



Inhalt

Editorial

Mitteilungen

Ankündigung: Toleranz und Minderheiten

II. Toleranz-Konferenz im Oktober in Oranienburg S. 2

Humboldts Universitätsidee passé? Kommt ein neuer
Jahrhunderttyp von Hochschulen? WiSos bittet kurz vor dem
Leibniz-Tag zum wissenschaftspolitischen Streitgespräch S. 2

Leibniz chronodigital total: Über 3,1 Millionen Leibniz-Sätze
auf dem Rechner. Eine Information auch über das
Zauberwort Kwics von *Dr. Hartmut Rudolph* S. 2

Berichte und Informationen

Vorträge und Informationen in Plenum und Klassen:
Gert Blumenthal, Jürgen Schmelzer, Jürgen Kocka,
Werner Krause, Gisela Jakobasch, Helmut Steiner,
Johann Götschl / Herbert Hörz S. 3

Der Historiker Conrad Grau und die Akademie-
geschichtsschreibung. Ein Gedenk-Kolloquium
der Kommission Akademiegeschichte der Leibniz-Sozietät.
Hubert Laitko berichtet S. 7

Dresdener Kolloquium zur biotechnischen Revolution
Reinhard Mocek S. 8

EU-Erweiterung – neue Möglichkeiten und Notwendigkeiten
deutscher Europa-Politik in der Welt. Symposium der IWWVV
und der Leibniz-Sozietät *Heinz Engelstädter* S. 9

Die Zukunft eines untergegangenen Staates. Die DDR als
Gegenstand von Forschung und Lehre und der Politischen
Bildung. Ein Tagungsbericht von *Hansgünter Meyer* S. 9

Arbeitskreis Zeitrhythmik: Zeitrhythmik und Zyklichkeit
in der Meteorologie
Karl-Heinz Bernhardt S. 10

Arbeitskreis Demographie: Internationale Arbeitstagung zum
30jährigen Bestehen des Arbeitskreises
Dr. Harald Michel (IFAD Berlin) S. 10

Der Archäologe, Historiker und Wissenschaftsorganisator
Joachim Herrmann wurde 70. Zum Festkolloquium
anlässlich seines Geburtstages traf sich die Fachwelt
Armin Jähne S. 11

Wissenschaftsgeschichte

Von Unverzagt zu Herrmann. Die Berliner Sammlungen
für Vor- und Frühgeschichte nach 1945
Von *Dr. Klaus Goldmann* S. 12

Vorgestellt

Die IG Medizin und Gesellschaft e.V. S. 13

Rezensionen

Friedhilde Krause rezensiert, was Joachim Rex über die
Geschichte der Berliner Akademiebibliothek
aufgeschrieben hat, der er selbst über Jahrzehnte vorstand S. 13

Elitenwechsel als feindliche Übernahme.
Arno Hechts bemerkenswerte Studie analysiert, wie die
Aussonderung der Wissenschaftselite Ostdeutschlands vor sich
ging. Abläufe, Fakten und Zahlen einer Liquidierung
Klaus Mylius, selbst Betroffener, bespricht das Buch S. 14

Personalien

Runde Geburtstage / Ehrendes Gedenken /
Nachruf der WFW auf Werner Buckel S. 15

Vorschau

Nächste Veranstaltungen der Leibniz-Sozietät S.15

Marginalien

hu is hu der Sozietät – Loblied auf eine Drucksache
Errata: Die Unbefriedigten / Impressum S. 16

Editorial

Ein gesprächiger Herbst kündigt sich der
Sozietät an, wie aus der Vorschau auf S.15
und aus den Informationen auf S. 2 abzu-
lesen ist. Neben den normalen Sitzungen
von Plenum und Klassen stehen Festkollo-
quien aus Runden Anlässen ins Haus,
diesmal die unserer Mitglieder Hörz,
Scheler und Treder. Dazu kommen Veran-
staltungen der Kommissionen und Arbeits-
kreise wie die 2. Oranienburger Toleranz-
konferenz.

@

Dessen ungeachtet ist nicht zu übersehen,
daß die wissenschaftliche Subkultur unauf-
haltsam aus dem öffentlichen Blickfeld
läuft. Den Repräsentanten und Organisa-
tionen der bundesdeutschen Wissenschaft

und den Behörden von Bund und Ländern
ist das anscheinend ganz recht, sie lieben
es, wenn sich manches offenbar von selbst
erledigt. So ist das Bild: Die Abwicklungs-
Restbestände veralten und altern zu-
sehends, Arbeitsmöglichkeiten und Kom-
petenzfelder der verbliebenen Gruppen
schwinden, Förderung findet nicht statt,
etwaige Proteste sind gering. Die
Community zelebriert eine Art
Friedhofsvoyeurismus: Man sieht – aber
nur aus dem Augenwinkel - den Opfern
beim Untergehen zu, eine gelangweilte
Haltung der unterlassenen Hilfeleistung.

Da kommt es schon recht, wenn hier auf S.
14 auf Arno Hechts Analyse der damaligen
Abwicklung und Vertreibung im Hochschul-
bereich hingewiesen und damit an Ursa-
chen und Verursacher der heutigen Misere
erinnert wird – ein Erinnern, das sich heute
stets dem Verdacht der Nostalgie, der

rückwärtsgewandten politischen Verkramp-
fung aussetzt. Statt der allgemeinen Men-
talität von „Schwamm drüber“ zu folgen,
bringen wir einen Bericht von Hansgünter
Meyer auf S. 10 über eine Tagung in
Wittenberg, die zusammenzutragen ver-
suchte, was von der DDR in Forschung
und Lehre übrig blieb.

@

Verwiesen sei abschließend auf zwei
Beiträge zur Akademie- und Wissen-
schaftsgeschichte, einem originären Kom-
petenzfeld der Sozietät, das anderswo am
Schwinden ist. Hier bietet *Leibniz intern*
den Konferenzbericht von Hubert Laitko
über den Historiker Conrad Grau auf S. 7
und den Beitrag von Dr. Klaus Goldmann
über die Berliner Sammlungen für Vor- und
Frühgeschichte nach 1945 auf S. 12 an.

Mitteilungen

Projekt Toleranz II: Toleranz und Minderheiten

Die zweite Tagung des Arbeitskreises „Toleranz“ wird unter dem Thema „Toleranz und Minderheiten in Deutschland und Europa“ am 25. Oktober 2003 in Oranienburg durchgeführt

Darauf einigten sich am 27. März 2003 Vertreter des Mittelstandsverbands Oberhavel und der Leibniz-Sozietät auf einer Beratung bei der Oberhavel Besitz- und Verwaltungsgesellschaft mbH in Germen-

dorf. Die inhaltlich von Prof. Dr. Jörg Roesler vorbereitete Veranstaltung soll wie die Vorgänger-Konferenz im Kultursaal der ALTANA Pharma GmbH in Oranienburg stattfinden.

Die Tagung wird sich Fragen der Ausgestaltung der Toleranz bzw. Bekämpfung von Intoleranz in den Beziehungen zwischen autochthonen Minderheiten und der jeweiligen „Staatsnation“ im politischen und sozialökonomischen Bereich in Vergangenheit und Gegenwart widmen. Vortragen werden u.a. Prof. Dr. Löttsch, Frau Dr. Röhr, Prof. Dr. Roesler (alle Berlin) sowie Dr. Tscherno-Koshewa (Bautzen) und Prof.

Dr. Rochtus (Antwerpen). Einleitend werden Prof. Dr. Ebner (Oranienburg) und Prof. Dr. Wollgast (Dresden) zu den bisherigen Ergebnissen der 2002 begonnenen Tätigkeit des Arbeitskreises referieren.

Informationen zum wissenschaftlichen Programm: Jörg Roesler: E-Mail:

JoergRoesler@aol.com.

Informationen zu Teilnahme und

Organisation: Brigitte May, Mittelstandsverband Oberhavel c./o.

Protektum, Projekt „Toleranz“:

Tel. 03301/698141 Fax: 03301/698210

Hochschulen in Deutschland. Wissen- schaft in Einsamkeit und Freiheit?

Eine WiSoS-Initiative

Zu einem wissenschaftspolitischen Gespräch lädt der Verein für Wissenschaftssoziologie und -statistik für **Mittwoch, den 2. Juli 2003** nach Berlin ein.

Teilnahme-Zusagen liegen nach Auskunft des Veranstalters bereits vor von Prof. **Jürgen Kocka**, Präsident des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Prof. **Reinhard Kreckel**, Direktor des Instituts für Hochschulforschung Wittenberg an der Universität Halle-Wittenberg (HoF) und **Peer Pasternack**, Staatssekretär für Wissenschaft im Senat der Stadt Berlin. Für die Leibniz-Sozietät wird **Klaus Fuchs-Kittowski** teilnehmen. Die Veranstalter erwarten weitere an Wissenschaftspolitik und am Reformprozeß der Hochschulen wissenschaftlich interessierte Persönlichkeiten.

Ort der Veranstaltung: Institut für Bibliothekswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, Dorotheenstraße 26 Raum: 122, Saur-Bibliothek

Rückmeldungen und Anfragen können gerichtet werden an:

- Prof. em. Dr. habil. Hansgünter Meyer, 1. Vorsitzender des WiSoS e.V., Kavallerstraße 24, 13187 Berlin, Tel: 030 / 47 54 02 00 -

E-mail: hg.em.meyer@t-online.de

- WiSoS-Vorstandsmitglied, Schatzmeister Dr. sc. Rudolf Welskopf, Puschkinallee 35, 12435 Berlin, Tel: 030 53 370 24, E-mail: mail@wisos.org

S. a. Informationsdienst Wissenschaft:

<http://idw-online.de/public/index.html>

Die Gesprächsthemen in Stichworten:

- Mit dem **Einschwenken des Reform-Diskurses** an und über die deutschen Universitäten und Hochschulen in ihre Ausrichtung als Akteure eines neuen, weltweiten Bildungsmarktes, assoziiert mit Evaluierungs- und Akkreditierungs-Procedere, Qualitätsbestimmungen, Benchmarking, Exzellenz- und Effizienz-Analysen u.ä. Erfolgsvariablen, ist eine Wende in der

Entwicklungsgeschichte der deutschen Universitäten und Hochschulen eingetreten.

- Damit verbunden werden Autonomie und **Flexibilisierung der Trägerschaften** angestrebt, z.B. Hochschulen getragen von Stiftungen und privatwirtschaftlichen Konsortien. Mit der Öffnung zu marktwirtschaftlicher Ressourcengewinnung wären internationale Spitzenleistungen in Forschung und Lehre möglich, die auf traditionellem Wege nicht (bzw. nicht mehr) erreicht werden könnten, da die öffentlichen Haushalte ihren Sparkurs fortsetzen müssen.

- Es entsteht ein **neuer Jahrhunderttyp von Universitäten** und Hochschulen, mit dem sich die deutschen Hochschulen von der Universitätsidee Humboldts zu verabschieden hätten. Die Entwicklung, so heißt es, gehe über Humboldt hinaus. Es ist zu fragen, ob diese Annahme nicht fehl geht, da sie beides missdeutet: sowohl die Humboldt'sche Universitätsidee als auch den wissenschafts-endogenen Prozess der Erneuerung und Vertiefung wissenschaftlichen Wissens.

Leibniz digital

Erstmals chronologisch geordnete Kwics (keywords in context) für eine Werkausgabe

Über 3,1 Millionen Sätze Leibniztext enthält die Leibniz-Suchmaschine, an der der frühere Leiter der Leibniz-Forschungsstelle der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster/Westfalen, Heinrich Schepers, in den letzten Jahren arbeitete. Digitalisiert sind aus der Akademieausgabe unter anderem die Reihen VI und II, Gerhardt, Philosophische Schriften. Sie wurden unter Anwendung des Tübingen Systems von Textverarbeitungsprogrammen (TUSTEP) elektronisch verarbeitet.

Damit lassen sich sämtliche Wörter und Begriffe in beliebiger Kombination aus den inzwischen in TUSTEP verfügbaren Leibniz-Texten im Umfang von über 3 Millionen Sätzen herausfiltern.

Bei diesem Verfahren werden die Begriffe nicht isoliert, sondern in ihrem jeweiligen Kontext gezeigt (kwics). Das Programm ermöglicht erstmals die Abfrage unter verschiedenen Rastern, in denen die Fundstellen ausgegeben werden, z. B. in chronologischer Reihenfolge.

So ergibt z.B. die Suche nach Metaphysik bzw. den entsprechenden Wortformen in deutscher, französischer und lateinischer Sprache 1.008 Fundstellen in chronologischer Abfolge (d.h. der von den Herausgebern festgelegten Datierung des jeweiligen Textes) mit der Angabe, ob der Text von Leibniz stammt oder einem von diesem angefertigten Extrakt entnommen wurde, und der Fundstelle (Ausgabe, Band, Nr., Seite und Zeile).

Beispiel: „6301-6312 LI 61 N.1 11.10 est in ordine ad praedicationem; vel Metaphysicum in ordine ad rem. Atque sic rursus aut prout in re est, aut“ (dieser Text aus dem Jahr 1663 wurde von Leibniz in

lateinischer Sprache verfaßt und findet sich in der Akademieausgabe, Reihe VI, Band 1, N. 1, S. 11, Zeile 10).

Abgefragt werden können auch schon zwei Bände der von der Leibniz-Edition in Potsdam editierten „Politischen Schriften“ (= Reihe IV der Akademieausgabe, Bände 2 und 4; Band 1 und 3 werden gegenwärtig darauf vorbereitet). Die Leibniz-Edition Potsdam – ein Langzeitvorhaben der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften – hatte sich an dem Projekt beteiligt. Sie arbeitet ebenfalls mit TUSTEP, das ihr von Prof. Schepers zur Verfügung gestellt wurde.

Ansprechpartner:

Dr. Hartmut Rudolph,

Am Neuen Markt 8, D-14467 Potsdam

Tel: 0331 2796 123 Fax 0331 2796 130

e-Mail: Rudolph@bbaw.de

s.a.: <http://www.bbaw.de>

/forschung/leibniz/potsdam/index.html

Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen der Leibniz-Sozietät

In loser Folge werden an dieser Stelle in Kurzfassung / Zusammenfassung Vorträge vorgestellt, die in den wissenschaftlichen Sitzungen der Sozietät gehalten wurden. Für Rückfragen bittet die Redaktion, sich an die Verfasser zu wenden, deren Anschriften am Ende der Resümées mitgeteilt werden.

Gert Blumenthal

SOLARPREISE 2002

Wissenschaftliche Mitteilung in der Klasse Naturwissenschaften am 19. Dezember 2002

EUROSOLAR hat die Solarpreise 2002 verliehen (1). Die Veranstaltungen erlauben einen Überblick über aktuelle Entwicklungen der solaren Technik, insbesondere zur Versorgung von Gebäuden mit erneuerbaren Energien. Der Berichterstatter gibt hier einige Beispiele wieder, die ihm typisch und zukunftsreich erscheinen.

Der Deutsche Solarpreis 2002 (01.11.02 Düsseldorf)

Plusenergiehäuser

Es wurden drei Preise verliehen für Einfamilienhäuser in Solarbauweise, die energieautark sind und sogar überschüssige Elektroenergie ins Netz speisen - „Kleinkraftwerke mit Wohnkomfort“! Die Charakteristika derartiger Bauten sind Energieeffizienz, dezentrale Energieerzeugung und Diversifizierung der Energiewandler. Auf die konkreten intelligenten Lösungen kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Plusenergiehäuser sind heute Stand der Technik. Wesentlich dazu beigetragen hat der Architekt Rolf Disch, Träger des Europäischen Solarpreises 2002, der auf mindestens 35 von ihm errichtete Gebäude dieses Typs zurückblicken kann.

Plusenergiehäuser zusammen mit leistungsfähigen Elektroenergiespeichern ermöglichen, zwischen den Energie-Verbrauchern, die gleichzeitig Energie-Produzenten sind, Überschüsse und Lastspitzen hin- und herschieben, eröffnen also die Möglichkeit „virtueller Kraftwerke“, die die heute noch unentbehrlichen zentralen Grundlastkraftwerke zurückdrängen könnten.

Biokraftstoffe

Ausgezeichnet wurde Dr. Bodo Wolf, Geschäftsführer der CHOREN Industries GmbH, Freiberg. Die Laudatio betonte:

„Mit der Entwicklung des weltweit patentierten Carbo-V-Verfahrens und dessen Überleitung in die industrielle Nutzung ist der CHOREN-Gruppe erstmals in der

Welt die Erzeugung von teerfreiem Brenn- und Synthesegas aus Biomassen aller Art ohne aufwendige Gasnachbehandlung und -aufbereitung gelungen.“ Dieses Verfahren hat das aktive Interesse der Daimler-Chrysler AG und der Volkswagenwerk AG gefunden!

Die Staatliche Regelschule Sollstedt (Thüringen): Sie hat sich seit 1993 zu einer „Lernschule Energie für Thüringen“ entwickelt. Schüler und Lehrer wurden ausgezeichnet für ihre praktischen Leistungen, wie z.B. den Bau funktionsfähiger Modelle, wie des Solarkochers, und kommerzieller, von den Schülern betreuter Anlagen der Photovoltaik und Solarthermie sowie eines Blockheizkraftwerks.

Der Europäische Solarpreis 2002 (04.12.02 Berlin)

Der Festvortrag des Bundespräsidenten (2) fiel infolge Erkrankung leider aus.

Wie weit bereits die Möglichkeiten einer solaren Vollversorgung selbst in größerem Maßstab gediehen sind, sollen zwei Beispiele belegen

Die Insel dänische Samsø, die an einem 1998 von der Regierung ausgeschriebenen Wettbewerb teilgenommen hat, deckt heute ihren Energiebedarf durch Windkraft, Sonnenstrahlung und Biomassenutzung, wobei nur soviel Kohlenstoffdioxid emittiert wird, wie die genutzte Biomasse zu ihrem Wachstum aufgenommen hatte.

Die SOLVIS Energiesysteme GmbH, Braunschweig, konnte ihr 2002 fertig gestelltes Werk für solarthermische Systeme (150 Mitarbeiter) zu einer Null-Emissions-Fabrik machen, und zwar auf der Basis eines Systems mit Solarkollektoren, einer Photovoltaik-Anlage (60 kWp) und einem Rapsöl-Blockheizkraftwerk. Dazu kommt eine effiziente Technik für Lüftung, Beleuchtung und eine betriebseigene Wasserwirtschaft. Der nahezu gasdichte Baukörper gehört zu den Spitzenleistungen der Solar-Architektur, die zudem angenehme Arbeits- und Aufenthaltsbedingungen ermöglichte.

Als Solar-Pionier wurde ausgezeichnet Prof. Bent Sørensen. Der dänische Kernphysiker publizierte schon 1975 in „Science“ eine aufsehenerregende Arbeit über die Möglichkeit der Versorgung mit Erneuerbaren Energien. Sørensen wurde zu einem wichtigen Exponenten der Anti-Kernkraft-Bewegung und zum Vorkämpfer der Erneuerbaren Energien in Dänemark.

In seiner Laudatio in Düsseldorf sagte Hermann Scheer, Präsident von EUROSOLAR: „Die Preisträger erbringen mit ihren Projekten den Beweis, dass Erneuerbare Energien künftig einen vollständigen Ersatz für alle atomaren und fossilen Energien darstellen können. Das ist nicht nur die Chance zur Überwindung der Umweltkrise und für zahlreiche neue Arbeitsplätze,

sondern auch zur Sicherung des Friedens gegenüber der wachsenden Gefahr von Kriegen um Energie.“ Worte von beklemmender Aktualität!

Literatur

1) „Verleihung der Deutschen und Europäischen Solarpreise 2002“, *Solarzeitalter* 14, 4/2002, 27-38.

2) Johannes Rau, *Solarzeitalter* 14, 4/2002, 1-2.

Anschrift des Vortragenden:

Salzmannstraße 31, 10319 Berlin
e-Mail: gertblumenthal@arcor.de

Jürgen Schmelzer

Phasengleichgewichte in komplexen fluiden Gemischen von Nichteletrolyten – Experimentelle Bestimmung, Modellierung und Vorausberechnung

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 20. März 2003

Das Anliegen der vorgestellten Untersuchungen war, eine sichere Methode zur Modellierung und Vorausberechnung des komplexen Phasengleichgewichtsverhaltens in Systemen mit stark assoziierenden Komponenten wie Alkohole, Phenole und Wasser zu finden als Voraussetzung für die Auslegung von thermischen Trennprozessen. Da die herkömmlichen Methoden, wie die Aktivitätskoeffizientenmodelle NRTL und UNIQUAC bzw. die Gruppenbeitragsmethode UNIFAC, besonders in den untersuchten ternären Systemen aus Phenolen, Kohlenwasserstoffen und Wasser teilweise mit drei flüssigen Phasen die Gleichgewichte nicht mehr berechnen können, wurden Methoden bevorzugt, die das Assoziationsverhalten explizit berücksichtigen. Es wurden ein Modell von Brandani und Evangelista (1984), das die UNIQUAC-Gleichung mit einem chemischen Beitrag kombiniert in modifizierter Form und die Zustandsgleichung von Elliott, Suresh und Donohue (1990), die neben einem Anziehungs- und einem Abstoßungsterm einen Term für das Assoziationsgleichgewicht besitzt, verwendet.

Die existierende Datenbasis der binären und ternären Systeme besonders für Kresole ist so unzureichend, dass umfangreiche Messungen in binären und ternären Systemen durchgeführt werden mußten. So wurden die Flüssig-Flüssig-Gleichgewichte in 12 ternären Systemen u. a. durch photometrische Trübungstitration bestimmt. Flüssigkeit-Dampf-Gleichgewichte wurden in sieben ternären Systemen in einer modifizierten Umlaufapparatur gemessen. Die entsprechenden apparativen Entwicklungen wurden im Vortrag vorgestellt.

Während die Unterschiede bei der Modellierung der binären Phasengleichgewichtsdaten mit den Aktivitätskoeffizienten einerseits und den Assoziationsmodellen andererseits noch relativ gering waren, zeigte

sich, dass bei der Vorausberechnung der Flüssig-Flüssig-(Flüssig-) und Flüssigkeit-Dampf-Gleichgewichte in den ternären Systemen die verwendete Zustandsgleichung mit Assoziationsstern qualitativ und quantitativ bessere Ergebnisse als die verwendeten Aktivitätskoeffizientenmodelle lieferte. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass ein Assoziationsmodell, bei dem man Assoziationskonstanten gemeinsam mit anderen Wechselwirkungsparametern an binären Phasengleichgewichtsdaten anpassen muß (Brandani, Evangelista für Systeme, bei denen die zweite Komponente nicht mehr inert ist), die Vorteile eines Modells mit einer verbesserten physikalischen Grundlage durch Interkorrelation der Parameter verliert.

Anschrift des Vortragenden:

Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden (FH), Fachbereich Maschinenbau/Verfahrenstechnik, Friedrich-List-Platz 1, 01069 Dresden

Jürgen Kocka

Krisen und Chancen der Sozialgeschichte

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 20. März 2003

1. In der internationalen Literatur herrscht die Auffassung vor, dass die Sozialgeschichte seit den späten 1970er oder frühen 1980er Jahren an Bedeutung und Kraft verloren und einen Niedergang erlebt habe. Manche meinen, sie befinde sich in der Krise.

Dies ist nur die halbe Wahrheit, denn die letzten fünfundzwanzig Jahre brachten nicht nur Verluste, sondern auch Zugewinne. Eine erneute Hinwendung zur Sozialgeschichte in veränderter Form könnte bevorstehen.

Sozialgeschichte wird zum einen als Teildisziplin der Geschichtswissenschaften und zum andern als besonderer Zugang zur allgemeinen Geschichte (Betrachtungsweise, Gesellschaftsgeschichte) verstanden. Der Blick ist auf die moderne Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart gerichtet.

2. Zu den Verlusten zählt der Bedeutungsverlust der Historischen Sozialforschung seit den 1980er Jahren. Damit ist ein Zweig der Sozialgeschichte gemeint, in dem in hohem Maße Massendaten ausgewertet und analytische Methoden benutzt werden, vor allem fortgeschrittene statistische Methoden, scharf definierte Begriffe und sozialwissenschaftliche Theorien. Als typische Untersuchungsbereiche können die Geschichte der sozialen Mobilität, der Wanderungen und der sozialen Proteste gelten. Doch beeinflussten strikt analytische Ansätze auch viele andere Gebiete. Die Attraktivität dieser Forschungen und ihr Umfang haben vor allem in Deutschland sehr nachgelassen.

Zu den Verlusten rechnet des weiteren, dass die Sozialgeschichte, die traditionell eng mit der Wirtschaftsgeschichte verbunden war, sich allzu sehr von dieser gelöst hat, zum Teil indem neue Verbindungen eingegangen wurden, vor allem mit der Kulturgeschichte. Während wirtschaftliche

Prozesse im Zuge des sich weltweit durchsetzenden Kapitalismus unser Leben immer fühlbarer bestimmen, ist die neuere Sozial- bzw. Sozial- und Kulturgeschichte durch eine merkwürdige Distanz zur Welt der Ökonomie bestimmt.

3. Teils aufgrund fachinterner Anstöße, vor allem aber aufgrund von Veränderungen im intellektuellen Klima der Zeit angesichts neuer gesellschaftlicher Probleme hat ein allmählicher paradigmatischer Wandel in der Sozialgeschichte stattgefunden. Seine Stationen seit den 80er Jahren werden nachgezeichnet und kommentiert: die Herausforderung der Frauen-, dann der Geschlechtergeschichte; die Kritik der Alltagshistoriker; der Aufstieg und Einfluss neuer Strömungen der Kulturgeschichte; der „linguistic turn“ mit seinen konstruktivistischen Implikationen.

Vieles davon trat als Herausforderung der Sozialgeschichte auf. Es fanden heftige Debatten statt. In diesem Prozess hat sich die Sozialgeschichte behauptet. Zugleich hat sie viel Neues aufgenommen und sich zutiefst verändert. Sie ist diversifizierter, subtiler, selbstreflexiver geworden; sie kann heute die Analyse von Strukturen und Prozessen besser mit der von Handlungen, Mentalitäten und Deutungen verbinden als früher; sie hat gelernt, symbolische Praktiken zu entschlüsseln; eine neue Verknüpfung von Sozial- und Politikgeschichte kündigt sich an.

4. Zu den Gewinnen gehört auch, dass die Sozialgeschichte tief in die allgemeine Geschichte eingedrungen ist. Diese hat sich dadurch verändert und ist nicht mehr einseitig durch Politik- und Ideengeschichte geprägt.

5. Innere Expansion (Bereicherung, Ausdifferenzierung und manchmal auch Fragmentierung in immer mehr spezialisierte Teilbereiche) und äußere Expansion (Eindringen in die allgemeine Geschichte) haben, zusammen genommen, dazu geführt, dass es heute weniger notwendig, sinnvoll, ja möglich ist, von der Sozialgeschichte als eines mit sich identischen Faches oder einer mit sich identischen Betrachtungsweise zu sprechen. Wovon sie sich früher kritisch, oppositionell oder auch nur randständig unterschied, das hat die Sozialgeschichte mittlerweile erfolgreich durchdrungen und verändert. Aber die Sozialgeschichte definierte sich immer durch Differenz: im Gegensatz zum „mainstream“ der allgemeinen Geschichte, der nicht sozialgeschichtlich geprägt war. Mit ihrem mächtigen Gegner verliert die Sozialgeschichte zugleich einen Teil ihrer Identität. Ist das ein Sieg? Eine Krise? Oder beides zusammen?

6. Diese Entwicklungen waren und sind nicht auf Deutschland beschränkt. Eine Besonderheit der deutschen Entwicklung bestand jedoch darin, dass es in der deutschen Sprache eine westliche und eine marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft gab, in der Bundesrepublik und in der DDR. Sozialgeschichte spielte einerseits in der historisch-materialistischen Geschichtswissenschaft der DDR immer eine gewisse, jedoch sehr untergeordnete Rolle, andererseits entwickelten sich einzelne sozialgeschichtliche Leistun-

gen in kleinen Bereichen (Arbeitergeschichte, Volkskunde, Kulturwissenschaft, Stadt- und Agrargeschichte, etc.), insgesamt jedoch viel zögerlicher und später als in der Bundesrepublik. Aber beide Geschichtswissenschaften beobachteten einander und reagierten aufeinander. Das bewirkte Verhärtungen, das wirkte jedoch bisweilen auch als Ansporn im Wettbewerb, z. B. in der Geschichte von Arbeiter-schaft und Arbeiterbewegung. Bis 1989/90.

7. Die Sozialgeschichte wird nicht mehr die faszinierende Oppositionswissenschaft werden, die sie in den 60er und 70er Jahren war. Doch andererseits wird vielfach erst heute geerntet, was damals gesät wurde. Vieles ist heute selbstverständlich, was vor 50 Jahren noch programmatisch gefordert und dann mühsam durchgesetzt wurde. In vielen ihrer Teile blüht die Sozialgeschichte durchaus, ohne immer so genannt zu werden. Auch verbreitet sich der Eindruck, dass der Kulturalismus seinen Zenit überschritten hat. Manches spricht dafür, dass ein neuer „social turn“ bevorsteht und „das Soziale“, vielleicht als „Praxis“, neu in den Vordergrund des Interesses der Historiker rückt. Die Sozialgeschichte wird verstärkt auf die Herausforderung der Globalisierung zu reagieren haben, einerseits durch den internationalen und interkulturellen Vergleich, andererseits durch transnationale Ansätze neuer Art wie z. B. Verflechtungsgeschichte.

8. Dreierlei bleibt zentral für Sozialgeschichte, im Unterschied zu manchen anderen historischen Bereichen und Ansätzen. 1. Sozialhistoriker weisen den strikten methodologischen Individualismus zurück und sind nicht nur an einzelnen Biographien und Begebenheiten interessiert, sondern immer auch an kollektiven, an gesellschaftlichen Phänomenen, und dazu gehört: soziale Ungleichheit der verschiedensten Art. 2. Sozialgeschichte steht gegen die „Balkanisierung“ der Geschichtswissenschaft, gegen ihre Fragmentierung durch Überspezialisierung; es geht ihr häufig um Zusammenhangserkenntnis durch Betonung des Sozialen im weitesten Sinn. 3. Es gehört zu den Überzeugungen der Sozialhistoriker, dass die Welt der Geschichte nicht hinreichend als Zusammenhang von Erfahrungen, Deutungen, Diskursen und Handlungen erschlossen werden kann, vielmehr Erfahrungen, Deutungen, Diskurse und Handlungen Bedingungen und Folgen haben, die ihnen nicht oder nicht offen präsent sind; sie sind als - auch soziale - Strukturen und Prozesse zu analysieren. 4. Während viele Historiker, besonders in der Kulturgeschichte, heute weniger nach den Ursachen und mehr nach den Bedeutungen historischer Phänomene fragen, besteht man in der Sozialgeschichte auf der Historikerpflicht zur Erklärung und auf der Notwendigkeit, nach Ursachen und Folgen zu fragen. Nur so lässt sich - vielleicht - aus Geschichte lernen.

Anschrift des Vortragenden:

Wissenschaftszentrum Berlin Reichpietschufer 50, D-10785 Berlin

Literaturhinweis:

Broschüre „Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg - Krise - Perspektiven“ von

Jürgen Kocka, erschienen in der Reihe Gesprächskreis Geschichte, Heft 47, Bonn-Bad Godesberg 2002. Kostenloser Bezug beim Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 53175 Bonn, e-mail: doris.fassbender@fes.de oder telefonisch unter 0228-883 473.

Werner Krause

Informationsverarbeitung im Gehirn am Beispiel von Hochbegabung

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 20. März 2003

Abbau von Unsicherheit ist eine dem Menschen eigene Erscheinungsform, die sich in Literatur und Kunst, im täglichen Verhalten, experimentallypsychologisch und auch neurowissenschaftlich nachweisen lässt. Dies wurde einführend erörtert.

Im speziellen Teil wurde ausgeführt, dass eine so allgemeingültige Eigenschaft im menschlichen Verhalten auch einer Messung zugänglich ist. Aus einer Sequenz von Aktivationszuständen im Gehirn ließ sich bei einer geistigen Anforderung Entropiereduktion im Gehirn direkt messen. Dabei zeigte sich, dass mathematisch Hochbegabte beim Lösen komplizierter mathematischer Probleme eine höhere Entropiereduktion aufweisen als Normalbegabte. Zugleich fand sich bei Hochbegabten eine höhere Aktivierung ausgezeichneter Areale im Vergleich zu Normalbegabten. Dies kann als bessere Verfügbarkeit von Problemlösestrategien bei mathematisch Hochbegabten interpretiert werden.

Mit der Diskussion um die PISA-Studie gewinnt die Frage der Messung geistiger Leistungen erneut an Relevanz. Ausgehend von den Forderungen an ein Maß für geistige Leistungen wurde deutlich, dass die aus den Naturwissenschaften bekannten und bewährten Maße auch bei der Analyse des menschlichen Informationsverarbeitungsprozesses angewendet werden können, um Intelligenz zu objektivieren. Auch die Grenzen des Ansatzes sind gezeigt worden. Eine ausführliche Darstellung der Thematik erscheint in den Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, in der Festschrift zum 75. Geburtstag von Friedhart Klix.

Anschrift des Vortragenden
Anna-Siemsen-Str. 40, 07745 Jena
e-Mail: Werner.Krause@uni-jena.de

Gisela Jakobasch

Gesundheitsfördernde Effekte von Flavonoiden in der Ernährung

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 24. April 2003

Pflanzliche Lebensmittel haben aus ernährungsphysiologischer Sicht eine große Bedeutung. Ihre Energiedichte ist gering, sie enthalten Mineralstoffe, Vitamine, ungesättigte Fettsäuren, Ballaststoffe und Sekundärmetabolite, zu denen die Polyphenole zählen. Deren wichtigste Vertreter sind die Flavonoide. Sie sind durch eine

Dreiringstruktur charakterisiert, in der zwei aromatische Ringe über einen oxygenierten heterozyklischen Ring verbunden sind. Anhand chemischer Modifikationen lassen sich 7 Hauptgruppen unterscheiden: Flavane, Flavonone, Flavone, Flavonole, Anthocyanidine, Chalkone und Isoflavone. Ihre Grundstruktur kann vom Menschen nicht synthetisiert werden. In den Pflanzen sind Flavonoide vorrangig in den Zellen an der Oberfläche angeordnet, da sie eine antioxidative Schutzfunktion ausüben. Sie treten in der Natur nie als freie Aklykone sondern nur verestert auf. Daraus erklärt sich die große Anzahl von über 4000 Verbindungen.

Im Mittelpunkt des Vortrages standen gesundheitsfördernde Wirkungen des Flavonols Rutin, einem Quercetinrutinosid, das in Äpfeln, Beerenfrüchten, Zwiebeln, Salaten, Sellerie, Buchweizen u.a. auftritt. Die Wirkungen dieses Flavonoids leiten sich von systemisch und bakteriell vermittelten Effekten ab. Zu den systemischen zählen u.a. antiinflammatorische, antikanzerogene, antiarteriosklerotische Wirkungen. Über bakterielle Mitwirkungen werden präbiotische, antioxidative und immunprotektive Effekte erzielt. Flavonoide sind deshalb für die Gesunderhaltung des Dickdarmes von besondere Bedeutung und für die Prävention von chronisch entzündlichen Darmerkrankungen und die der kolorektalen Karzinogenese zu empfehlen. Obwohl diesen Erkrankungen multifaktorielle Ursachen zugrunde liegen, werden ihre klinischen Manifestationen über pathologische Veränderungen in der Zusammensetzung der Mikroflora initiiert. Die Stabilisierung einer apathogenen Mikroflora ist deshalb eine wichtige Zielsetzung einer gesunden Ernährung. Mikroorganismen, die Quercetinglykoside hydrolysieren, sind im gesamten Gastrointestinaltrakt vorhanden. Sie können jedoch nicht das Quercetingerüst spalten. Nur ein Vertreter der großen Gattung der Eubakterien, Eub. ramulus, der ausschließlich im Dickdarm lokalisiert ist, kann sowohl Rutin hydrolysieren als auch das Aglykon anaerob abbauen und als Kohlenstoffquelle nutzen. Dieser Mikroorganismus liefert außerdem bei der Fermentation einen hohen Butyratanteil, den die Epithelzellen des Dickdarmes für ihre Energiegewinnung und zur Regulation der Proliferation und Differenzierung benötigen.

Die Resorption der Flavonoide erfolgt über einen kontrollierten Mechanismus, der prooxidative Effekte verhindert, vorrangig im Dünndarm. Transportiert wird Quercetin zu den Geweben nur in Form von Glukuroniden. Eine Speicherung findet nicht statt. Ein kleiner Teil wird über die Niere, der größere über den enterohepatischen Kreislauf mit dem Faeces ausgeschieden.

Die Wechselbeziehungen zwischen systemischen und bakteriellen Wirkungen sind bei einem klinischen Einsatz von Flavonoiden zu berücksichtigen. Der Flavonoidbedarf des Menschen liegt bei 40mg/Tag, er variiert in Abhängigkeit von der Matrix, die seine Freisetzung und Resorption beeinflusst.

Anschrift der Vortragenden:
Ahornstraße 4, 16348 Wandlitz

Helmut Steiner

Welche Art Kapitalismus entwickelt sich in den Transformationsgesellschaften Ostmittel- und Osteuropas?

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 24. April 2003

Die (verkürzt vorgetragene) Thematik behandelte

- die spezifische Problemstellung des osteuropäischen Kapitalismus als Übergang von staatssozialistischen zu kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen,
- die durch die Privatisierungen installierten neuen kapitalistischen Eigentumsverhältnisse eigenen Profils als „capitalism without capitalists“ (I. Szelenyi),
- widersprüchliche Parallelität der Herausbildung von kapitalistischer Marktwirtschaft und politischen parlamentarisch-pluralen Institutionen und ihre Widerspiegelung in den neuen ökonomisch-politischen Eliten dieser Länder sowie
- theoretische Konzepte und vergleichende Analysen dieser Transformationsprozesse.

An Hand konkret-historischer Abläufe sowie mit Hilfe statistischer Zusammenstellungen und graphischer Darstellungen wurde diese im einzelnen ausgeführt und begründet.

Thesenartig fasste der Referent die Darlegungen wie folgt zusammen:

Die Kapitalismus-Entwicklung ist in Osteuropa auf nicht absehbare Zeit irreversibel. Dieser osteuropäische Kapitalismus wird – sowohl innerstaatlich wie auch in seinen internationalen Beziehungen – ein hochgradig korporatistischer und zugleich Staatskapitalismus sein. Die 70 – 90 % privatisiertes Kapital-Eigentum der Transformationsländer sagt wenig über die tatsächlichen Eigentumsverhältnisse aus.

Er wird insgesamt im Verhältnis zu den kapitalistischen Metropolen ein peripherer Kapitalismus sein und bleiben. Das wird auch für die künftigen neuen EU-Mitglieder – selbst für ihre am meisten entwickelten (Ungarn, Polen, Tschechien) – zutreffen.

Die auch früher vorhandene, aber jetzt weitaus größere ökonomische wie politische Differenzierung zwischen diesen osteuropäischen Transformationsländern wird noch weiter zunehmen. Die künftigen neuen EU-Mitglieder werden gegenüber den anderen (vor allen der GUS-Staaten) einerseits gewichtige ökonomische, politische und zivilisatorische Vorteile haben, andererseits aber auch direkter von den kapitalistischen Hauptländern und der EU abhängig sein.

Vor allem die GUS-Staaten werden ihre jetzt schon vorhandene „Dritte-Welt“-Außenwirtschaft noch weiter ausbilden. Für den Export Rohstoffe, landwirtschaftliche Erzeugnisse und der „brain drain“ der besten Köpfe, während Industrieerzeugnisse, selbst Lebensmittelprodukte und die gesamte Technik – einschließlich der

Rüstungstechnik, (vielleicht mit Ausnahme Russlands) - importiert werden.

Die politischen Systeme der osteuropäischen Staaten besitzen inzwischen parlamentarisch-demokratische Institutionen und procedere. Die demokratischen Bewegungen des gesellschaftlichen Umbruchs vor und nach 1989/91 gehören allerdings überall der Vergangenheit an. Als Maximum politischer Demokratie gelten die in den EU-Staaten Westeuropas gültigen Spielregeln. In den GUS-Staaten wird selbst dieser Standard auf absehbare Zeit nicht erreicht. Stattdessen werden autoritäre Regierungs-Herrschaftsformen mit weitreichenden Präsidialverfassungen weiterhin dominieren und eher noch ausgebaut. Das gilt von Weißrussland über Russland, die Ukraine, die transkaukasische bis zu den mittelasiatischen Staaten

Alternative Oppositionsbewegungen mit politisch-intellektueller Programmatik und gesellschaftlicher Reichweite sind in keinem dieser Länder in Sicht. Weder die Arbeiterklasse dieser Länder, noch die Intelligenz und die Intellektuellen, die z. T. einflussreichen kommunistischen oder sich neu formierten sozialdemokratischen und konservativen Parteien, marxistische bzw. andere alternative gesellschaftstheoretische und -politische geistige Strömungen vermögen wahrscheinlich in der nächsten Zeit eine gesellschaftlich mobilisierende, intellektuell prägende und organisatorische Rolle zu spielen. Landesweite Streiks, soziale Bewegungen für soziale und staatsbürgerliche Verbesserungen sind gesamtgesellschaftlich nicht relevant, bei aller Hochachtung für den persönlichen Einsatz, die erduldeten Diskriminierungen und Gefährdungen der sich als kleine Minderheit dafür aktiv Engagierenden.

Russland bleibt auf Grund seiner Größe, geopolitischen Lage, natürlichen Ressourcen, Geschichte, internationalen Verbindungen, seines Kultur-, Bildungs- und sozialen Kapitals sowie verbliebenen – wenn auch inzwischen größtenteils veralteten – industriellen und militärischen Potentiale weiterhin eine überregionale (Groß-)Macht, aber eine inzwischen von den USA hochgradig abhängige.

*Anschrift des Vortragenden:
Greifswalder Straße 2, 10405 Berlin
e-Mail: HSteiner@WZ-berlin.de*

Johann Götschl/Herbert Hörz

Neue Voraussetzungen der Wissensgenerierung

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 24. April 2003

Der Referent Johann Götschl konnte wegen Erkrankung nicht an der Sitzung teilnehmen. Der übermittelte Text wurde verlesen.

Herbert Hörz hob sechs Aspekte als Rahmenbedingungen der Wissensgenerierung hervor:

1. Mit der Revolution der Denkzeuge, der Entwicklung der Informationstechnologien, ergeben sich Fragen an unsere Vorstellungen zur Wissensgenerierung, zum

Schöpferturn, zum Erwerb neuen Wissens: Ist der context of discovery nun besser zu entschlüsseln?

2. Die Einsicht in die Unvollständigkeit unseres Wissens wächst. Gerade weil wir mehr wissen, wissen wir mehr über die Lücken. Die Zukunft ist offen, doch gestaltbar nach Zielsetzungen mit Risiko. F. Fukuyama macht auf die Gefahren bei der Nutzung von Pharmaka aufmerksam, mit denen eine Änderung der Persönlichkeitsstruktur und des Selbstwertgefühls eintritt. Die Nutzung von Ritalin als Instrument sozialer Kontrolle bei ADS führt zur Frage: Wie kann durch Bildungsreform das Problem gemildert werden, um Behandlungen auf notwendige Fälle zu reduzieren. Stellt uns die Lebensverlängerung durch Medizintechnik vor die Wahl zwischen besserer Lebensqualität und längerem Leben?

3. Wir haben eine Informationsflut. Durch Unter- und Überinformation wird manipuliert. Die Trennung der Informations- und Ereigniswelt ist zu beachten. Manche Menschen suchen nach esoterischen Erklärungen. Wir brauchen eine neue Aufklärung, um Menschen nicht unmündig werden zu lassen.

4. Die Kritik der Wissenschaft wächst. Antihumane Macht nutzt Wissen zur Vernichtung von Menschen und Kulturgütern.

5. Eine erforderliche Revolution des Bildungswesens steht aus. Was ist lebenswichtiges Wissen? Wie ist es anzueignen? Wachsendes Wissen ist mit wachsendem Analphabetentum gekoppelt.

6. Welche Konsequenzen sind für die soziale Organisation zu ziehen, um neuen Bedingungen gerecht zu werden?

Menschen haben im Laufe ihres Daseins Überlebens- und Lebensstrategien entwickelt, die auf Wissen basieren. Sie bilden dazu Begriffe als Zusammenfassung von Erfahrungen, ausgedrückt mit Wörtern, die das Wissen kommunizierbar machen. Seit Platon wird Wissen als wahre Meinung mit Erklärung bestimmt. Wissen ist die Gesamtheit der sprachlich fixierten oder fixierbaren Erfahrungen, mit denen Menschen die Wirklichkeit gestalten können: Es existiert a) als Kenntnis von Gegenständen, Orten und Lebewesen, Strukturen, Prozessen, Ereignissen, von Überlieferungen und anderen Zeugnissen (schriftlich, gegenständlich und mündlich) über sie, b) als praktische Fähigkeit zum Umgang mit der Natur, der Gesellschaft, der Kultur und der Technik im Sinne des know how, c) als Einsichten in wesentliche Kausalbeziehungen, Regularitäten als Gestaltungs- und Verhaltensregeln und Gesetzmäßigkeiten, eingebunden in Theorien als Wissenschaft.

Ein zentrales Problem ist das Verhältnis von Wissen und Überzeugung, von Wahrheit und Wert. Menschen suchen Erklärungs-, Orientierungs- oder Erlösungs- und Herrschaftswissen. Es gibt Menschheitswissen als allgemein zugängliches und erwerbbares Wissen in Abhängigkeit von sozialen Bedingungen und Bildungssystemen, Wissen von soziokulturellen Identitäten, das mit Werten und Ritualen verbun-

den ist, Wissen von Eliten als spezialisierten Gruppen mit Fachwissen und individuelles Wissen. Eliten und Individuen tragen zum Weltfundus des Wissens bei. Probleme sind: Wie wird Bekanntes zum Erkannten? Was ist wissenschaftlich? Wie ist Wissen zu verwerten? Welches Wissen darf wie verwertet werden?

Zu den neuen Voraussetzungen gehören die wachsende Komplexität von Aufgaben und Entscheidungssituationen mit Forderungen an Inter-, Multi und Transdisziplinarität, die Beachtung der Prozedurdynamik mit der Rolle von Evolutionsmodellen, die stochastische Denkweise und die Kluft zwischen virtueller und realer Welt, die zu schließen ist.

Der Text **Johann Götschls** befasste sich vor allem mit der Digitalisierung.

In den gegenwärtigen Transformationen der sich digital globalisierenden Wissensgesellschaft lässt sich schrittweise immer besser identifizieren, dass es neue – vielleicht kategorial neue – Voraussetzungen der Wissensgenerierung gibt. In ersten Zugängen kann man sich zu den neuen Voraussetzungen über zwei Kategorien nähern: I. Zusammenhänge zwischen zumindest 4 Rationalitätsformen (Common-Sense-Rationalität, Klassische Rationalität, Evolutionäre Rationalität und Digitale Rationalität); II. Zusammenhänge zwischen zumindest 6 konzeptionellen Entwicklungen (Stochastisch-verallgemeinerte Evolutionstheorie, Wissensmanagement, Suchmaschinen, Informationsdesign, Wissensdesign und Default-Logik). I. und II. helfen, die rein logische Rekonstruktion des "Context of Discovery", die bisher wenig Fortschritte erzielen konnten, nun durch neuere Konzeptionen rational rekonstruieren zu können. Schrittweise werden die Zusammenhänge zwischen Virtualisierung und Simulation als neue Voraussetzungen für die Generierung von sozioökonomischen Realitäten identifiziert. Dies manifestiert sich auch darin, dass die Zusammenhänge zwischen "theoretischen Wissensformen" einerseits und "pragmatischen Wissensformen" andererseits enger zusammen rücken: Theoretisches Wissen und pragmatisches Wissen müssen zunehmend als Kontinuum modelliert werden. Die Zunahme der Wissensproduktion unter besonderer Berücksichtigung dieser neuen Voraussetzungen erhöht offensichtlich die Erkennbarkeit der Dynamik von Zusammenhängen auch zwischen Rationalität und Emotionalität: Die neuen Ausdifferenzierungen des "Context of Discovery" schaffen mehr Raum dafür, auch die Bedeutung von emotionalen Aspekten für die Wissensproduktion an die Problemfelder der bisher dominant-kognitiv modellierten Wissensproduktion heranzuführen.

*Anschrift der Vortragenden:
Johann Götschl
Mozartgasse 14, A-8010 Graz
e-Mail: johann.goetschl@kfunigraz.ac.at
Herbert Hörz
Hirtschulzstraße 13, 12621 Berlin
e-Mail: herbert.hoerz@t-online.de*

Der Historiker Conrad Grau und die Akademiegeschichtsschreibung

Kolloquium zum Gedenken an Conrad Grau (1932 – 2000)

Am 15. März 2003 veranstaltete die Leibniz-Sozietät ein von ihrer Kommission für Akademie- und Wissenschaftsgeschichte vorbereitetes Kolloquium zum Thema *Der Historiker Conrad Grau und die Akademiegeschichtsschreibung*. Im Hörsaal 121 des Instituts für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin in der Dorotheenstraße hatten sich rund 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusammengefunden, um nach einer detaillierten Einführung des Kommissionsvorsitzenden Bernhard vom Brocke (Marburg) sechs Referate zu hören und zu diskutieren, die unterschiedliche Aspekte des reichhaltigen und vielgestaltigen Lebenswerkes unseres verstorbenen Mitgliedes Conrad Grau beleuchteten.

B. vom Brocke kennzeichnete in seinen einleitenden Worten das Anliegen des Kolloquiums, ordnete die nachfolgenden Referate in den Gesamtzusammenhang ein und begrüßte insbesondere Frau Barbara Grau, die nach dem Tod ihres Mannes den Nachlass geordnet und an der Aufstellung eines kompletten Verzeichnisses seiner Schriften mitgewirkt hat, und die beiden Töchter, Frau Bettina Pohl und Frau Gaby Landrock.

Danach wurde ein Grußschreiben unseres Mitgliedes Günter Mühlpfordt (Halle) verlesen, der in Anbetracht seines fortgeschrittenen Lebensalters nicht persönlich teilnehmen konnte, es sich aber nicht nehmen lassen wollte, auf diese Weise präsent zu sein. Darin ging er auf die lebenslangen gedanklichen und zum Teil auch unmittelbar kooperativen Verbindungen ein, die zwischen ihm und Grau auf dem Gebiet der aufklärungs-, wissenschafts- und akademiegeschichtlichen Forschung bestanden hatten. Grau hatte längere Zeit als Chefredakteur des von Mühlpfordt begründeten Jahrbuchs für Geschichte Ost- und Mitteleuropas (später: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas) gearbeitet.

Den Reigen der Referate eröffnete unser Mitglied Wolfgang Küttler (Berlin), der einen von ihm gemeinsam mit dem Osteuropahistoriker Peter Hoffmann (Nassenheide) verfassten Überblick über Conrad Grau als Osteuropahistoriker vortrug. Die Autoren erinnern daran, dass Grau – der in weiten Kreisen vornehmlich als Akademiegeschichtshistoriker bekannt geworden ist – seinen wissenschaftlichen Weg als Schüler Eduard Winters zunächst auf dem Feld der Osteuropageschichte begonnen hatte. Sie zeichneten nach, wie aus seinen Forschungen zur Geschichte der russisch-deutschen Kulturbeziehungen ein bleibendes Interesse an der Geschichte der Berliner Akademie und, darüber hinaus, an der

vergleichenden Akademiegeschichte erwuchs, das schließlich auch mit Graus Übergang an die auf Initiative von Leo Stern geschaffene und zunächst von diesem, dann von Grau selbst geleitete Arbeitsstelle für Akademiegeschichte an der DAW zu Berlin bzw. der AdW der DDR seine institutionelle Fixierung fand.

Das Referat ging auf Graus 1960 bei Winter verteidigte Dissertation *Der Wissenschaftsorganisator, Staatsmann und Wissenschaftler Vasilij N. Tatišev (1686 – 1750)* und besonders ausführlich auf seine unveröffentlicht gebliebene Habilitationsschrift *Petrinische kulturpolitische Bestrebungen und ihr Einfluss auf die Gestaltung der deutsch-russischen Beziehungen im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts* (1966) ein, der für seine intellektuelle Biographie eine Schlüsselbedeutung zukommt. Auch in den nachfolgenden Jahrzehnten blieb Grau in der Gemeinschaft der Osteuropahistoriker fest verwurzelt; Arbeiten zur Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und Osteuropa bilden einen durchgehenden Strang seiner Forschungsleistung. Dieser im Kreis der Wissenschaftshistoriker oft nicht hinreichend zur Kenntnis genommene Umstand wurde durch die Anwesenheit einer ganzen Reihe von Fachleuten für die Geschichte Osteuropas unterstrichen. Michael Schippan (Berlin) kommentierte in einem längeren Diskussionsbeitrag Graus Leistungen auf diesem Gebiet.

Der zweiten Hauptlinie seines Wirkens war der Vortrag *Conrad Grau und die Akademiegeschichtsschreibung* von Hubert Laitko (Berlin) gewidmet. Die Darstellung konzentrierte sich auf die Grundzüge des von Grau vertretenen akademiehistorischen Forschungsprogramms und die knappe Charakteristik der drei wichtigsten Werke, in denen dieses Programm sukzessiv sein Profil gewann – der von seiner Arbeitsstelle als Gemeinschaftsleistung geschaffenen drei Bände *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus (1975 – 1979)*, des vergleichend angelegten Buches *Berühmte Wissenschaftsakademien. Von ihrem Entstehen und ihrem weltweiten Erfolg* (1988) und schließlich der Monographie *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrten-gesellschaft in drei Jahrhunderten* (1993). Laitko vertrat die Ansicht, dass sich aus den Arbeiten Graus ein methodologisches Fazit gewinnen lässt, das weit über ihre unmittelbaren Gegenstände hinaus von zukunftsweisender Bedeutung für die akademiehistorische Forschung ist. Er unternahm einen Versuch, diese Leitlinien zu explizieren. Im Opus Graus tritt danach eine Entwicklung von der monoinstitutionellen zur vergleichenden Akademiegeschichte und von dieser zur komplexen Wissenschaftsgeschichte zutage, die die Rolle von Akademien in komplexen Wissenschaftslandschaften analysiert.

Joachim Rex (Berlin), der als Direktor der Berliner Akademiebibliothek 1974-1998 Conrad Grau als Benutzer und als Kollegen erlebt hatte, widmete seinen Vortrag

Akademiegeschichtsschreibung und Akademiebibliothek einer vergleichenden Betrachtung des Verhältnisses dreier bedeutender Historiographen der Berliner Akademie zur Akademiebibliothek – Johann Heinrich Samuel Formey im 18. Jh., Adolf von Harnack gegen Ende des 19. Jhs. und Grau in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. Dabei charakterisierte er zugleich die Struktur- und Entwicklungsprobleme der Bibliothek in der betreffenden Periode. Dankbar entsann sich Rex der kooperativen Anteilnahme Graus an der Erarbeitung seiner Monographie zur Geschichte der Berliner Akademiebibliothek, die nach Graus Ableben im Jahr 2002 erschienen ist.

Während die bisher genannten Vortragenden Grau bereits aus jahrzehntelanger Zusammenarbeit in der DDR kannten, kam die renommierte Universitätshistorikerin Laetitia Boehm (München) erst gegen Ende der DDR mit ihm in Verbindung. Sie nahm an der im Zuge der Abwicklung der AdW der DDR erfolgenden Evaluation seiner Arbeitsgruppe teil, setzte sich für die Weiterführung seines Programms als Langzeitvorhaben an der BBAW ein, gehörte der von der BBAW für dieses Vorhaben berufenen Kommission als Graus letzte unmittelbare Vorgesetzte an und musste schließlich hinnehmen, dass dieses Programm nach dem Eintritt Graus in das Rentenalter auf Veranlassung der für die Akademievorhaben zuständigen Bund-Länder-Kommission Ende 1997 gestoppt wurde. Diesen ganzen vielschichtigen Vorgang schilderte sie in ihrem Vortrag *Meine Begegnung mit Conrad Grau* detailliert. Ihre Ausführungen, die schon durch die Präzision der Analyse bemerkenswert waren, beeindruckten zudem durch das tiefe menschliche Verständnis für die Auswirkungen, die der dargestellte Prozess auf Graus persönliche Befindlichkeit hatte.

Im Anschluss daran sprach B. vom Brocke über Graus Rezeption und Echo in der Bundesrepublik. Er konstatierte, dass die Aufnahme der Arbeiten Graus in Westdeutschland vor 1990, über die noch kein vollständiger Überblick besteht, jedenfalls nicht das Maß dessen erreicht hatte, das für die Forschung geboten gewesen wäre; die Wahrnehmung dessen, was im jeweils anderen deutschen Staat wissenschaftlich geleistet wurde, war auch in den achtziger Jahren noch auf beiden Seiten beeinträchtigt.

Abschließend befasste sich Peter Nötzoldt (Berlin) in seinem Referat *Die Akademien der Wissenschaften im Spannungsfeld von Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft* mit einer Thematik, der Grau in den neunziger Jahren große Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und stellte dazu neue Forschungsergebnisse und Hypothesen vor.

Es ist beabsichtigt, überarbeitete und ergänzte Fassungen der Vorträge dieses Kolloquiums in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät zu publizieren. In diese Publikation soll auch das von P. Hoffmann

mit Unterstützung von Frau B. Grau zusammengestellte Schriftenverzeichnis aufgenommen werden.

Hubert Laitko

Kolloquium zur biotechnischen Revolution in Dresden

Es war die vorläufig letzte Veranstaltung der Themenreihe „Naturwissenschaftliches Weltbild und Gesellschaftstheorie“, die am 26. April 2003 in den Räumen der Technischen Universität Dresden stattgefunden hat und den naturwissenschaftlichen wie gesellschaftstheoretischen Aspekten der biotechnischen Revolution nachspürte. Gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und der Interessengemeinschaft Jahresringe Dresden hat sich die Leibniz-Sozietät seit 1998 an der inhaltlichen Gestaltung dieser Reihe beteiligt; der Ertrag ist in der von der sächsischen Rosa-Luxemburg-Stiftung herausgegebenen Reihe „Texte zur Philosophie“ (Hefte 5, 7, 8 und 9) nachzulesen; das Protokoll der diesjährigen Tagung wird voraussichtlich noch im Herbst 2003 erscheinen.

Die Leitthematik richtet sich, wie Wolfgang Scheler einleitend hervorhob, unmittelbar auf die viel debattierten geistigen Grundlagen der Zeit, in der wir leben. Denn es ist nicht nur die bloße Aneinanderreihung täglich neuer Erkenntnisse, die hier zu bilanzieren ist und die mittlerweile einen atemberaubenden Level völlig neuer Einflussbereiche menschlichen Handelns auf die Natur - die äußere wie die eigene, menschliche - erreicht hat, sondern die Ausmaße dieser Gestaltbarkeit stecken eine völlig neue Qualität ethischer und weltanschaulicher Reflexivität ab. Der vor allem noch in unserem Schulwissen verwurzelte traditionelle Begriff des „Weltbildes“ als Wissen um den Kosmos im großen wie im kleinen wurde rundum zu einem Bezugsbegriff, zu einer Frage des Umgangs mit dieser Welt. Beherrschte bislang die Frage nach dem „Wie“ die technische Erkenntnislust, so hat sich mehr und mehr der Betrachtungshorizont des „Ob“, die abwägende Sicht auf das in neuen Erkenntnissen verborgene Gefahrenpotential, verfestigt. Fundamentale Widersprüche menschlicher Lebensgestaltung brachen auf. Die Rationalität des technischen Lebensrahmens, dem sich die Menschheit in den hochentwickelten Gebieten hingegeben hat, kollidiert mit dem Anspruch nach freier Lebensgestaltung und schafft ihm zugleich neue Entfaltungsräume. Dabei scheint der Glaube unausrottbar, daß das Erkenntnisstreben in sich selbst die humane Anwendungsintention trägt. Doch welche technische Neuerung - von der Physik und Chemie bis in die biologische und medizinische Anwendungswelt - tritt heute ohne militärische Hintergedanken in diese Welt? So wurde es zum Kainszeichen des dritten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, daß der immer berechenbarer werdenden Natur eine immer unberechenbarer werdende Gesellschaft gegenübersteht.

Es ist einleuchtend, daß die vier Kolloquiumsvorträge nur einen Zipfel dieser

Globalthematik aufgreifen konnten. Rolf Löther gab eine in dieser Kompaktheit wie Genauigkeit wohl selten zu hörende Bilanz des letzten halben Jahrhunderts biopolitisch relevanter biotechnischer Forschung, die mit der Aufstellung der Doppelhelix durch Crick und Watson ihren Anfang nahm. Verglichen mit der Nutzung der Leistungsfähigkeit von lebenden Zellen in der älteren Anwendungsgeschichte der Biotechnik (vom Bier über die Hefe bis zu den sauren Gurken), deren ethischer Abdruck im Weltbild der Natur uneingeschränkt positiv war, hat sich mittlerweile die Biotechnik in einigen ihrer medizinischen Wirkungsfelder, einem Wort Foucaults zufolge, in die Verfügungsspanne von „Leben machen“ bis „in den Tod stoßen“ ausgebreitet. Das nun geht weit über eine sich hier traditionell anschließende separate Bioethik hinaus, denn die Entscheidungsmacht über das biologisch Mögliche ist ein sozioethischer wie politischer Sachverhalt ersten Ranges. Löther wie auch Helmut Böhme (Ascherleben), der seine Betrachtungen zur „Genetik zwischen Fortschritt und Konflikt“ mit dieser Frage begann, votierten für die Sprengung einer solchen bioethischen Separierung dieses Problems und für die Ermittlung der ethischen, sozialen und juristischen Konsequenzen der inzwischen zahlreichen Wirkungsebenen von Genetik und Reproduktionsbiologie. Böhmes souveräne Zusammenschau der genetischen Wegabschnitte zur gezielten erblichen Veränderung an Tieren, zunächst vor allem an Nutzpflanzen mitsamt den weltweit diskutierten vermeintlichen oder realen Gefahren ihrer Freisetzung, bilanzierte die erfreuliche Tatsache, daß sich viele der früheren Befürchtungen (so u.a. im Verzichtsaufwurf von Paul Berg in Science 1974) als unzutreffend erwiesen haben. Fortschritt in der Genetik ist also durchaus nicht das, was Brecht ein Fortschreiten von der Menschheit weg bezeichnet hatte. Für Böhme spielen spezifisch soziale Anwendungsfelder genetischen Wissens wie der genetische Fingerabdruck in Verbindung mit Datenschutz und Versicherungsvorbehalten mit Blick auf das darin liegende Gefahrenpotential perspektivisch eine größere Rolle als die von den Medien bevorzugten medizinischen Aspekte. Zum Problem des Klonens votierte Böhme für ein Offenhalten der Möglichkeiten des therapeutischen Klonens. Schließlich verwahrte sich Böhme gegen die Verabsolutierung des schon eine Weltbildrolle spielenden Ausspruchs von James Watson, wonach unser Schicksal vor allem in den Genen liege, mit dem Hinweis, daß das Genom die Reaktionsnorm bedinge, wobei sich die Entwicklung stets im Rahmen eines komplexen Netzwerkes vollziehe.

Ernst Luther (Halle/S.) wandte sich den Debatten um die Frage nach dem Lebensbeginn des je individuellen Menschen zu. Das Problem, ob man diese Frage nach naturwissenschaftlichen oder philosophischen Kriterien entscheiden sollte bzw. überhaupt kann, gehört zu den Welträtseln unserer Zeit. Doch auf die lange Bank ist hier nichts zu schieben und Antworten sind gefragt, sitzt dieses ethisch so überaus relevante Problem der Reproduktionsmedi-

zin doch buchstäblich im Nacken. Luther entschied sich für eine sozialhistorische Antwortsuche und erblickte in Kants Losung vom „Menschen als Selbstzweck“, bereichert durch die über einhundertfünfzigjährige Geschichte des Kampfes um die allgemeinen Menschenrechte bis zur Menschenrechtserklärung 1948, das entscheidende Stichwort zur Beantwortung dieser Frage. Selbstzweck zu sein bedeutet, nicht Mittel zu irgend einem anderen Zweck zu sein und nicht in diesem Sinne missbraucht zu werden. Danach ist menschliche Individualität eine soziale Bestimmung und nicht biotisch dingfest zu machen. Die im Grunde genommen einzig vernünftige Anbindung an das biotische Niveau erfolgt dann über die Möglichkeitserwägung, wonach die befruchtete Eizelle als Beginn der Entwicklung eines menschlichen Individuums zu setzen ist. Da es der frühest mögliche und damit auch logische Beginn einer solchen Entwicklung ist, werden die Argumente, welche die Nidation (die befruchtete Eizelle hat sich in den Uterus eingenistet) als Ausgangspunkt setzen, zumindest relativiert. Ich muß gestehen, daß mir die Analyse der biologischen Stufungen, bei denen die Nidation die wichtigste Zäsur bildet, zur Entscheidungsfindung zu diesem Problem unverzichtbar ist. Insofern wurde nach diesem Vortrag gerade auch zu diesem Problem-Aspekt hitzig diskutiert wie übrigens zu allen Vorträgen.

Als Berichterstatter will ich meinen Beitrag zur Geschichte der proletarischen Rassenhygiene nur vom Anliegen her skizzieren. Gerade die Rassenhygiene wie auch deren sozialistischer Ableger verweist auf problematische Wirkungsfelder des Einflusses naturwissenschaftlicher Weltbilder auf die Gesellschaftstheorie. Vor allem dort, wo kein eigenes sozialtheoretisches Potenzial vorliegt, wird die zeitgenössische Naturwissenschaft als Hort der reinen Erkenntnis in der Regel interessengerichtet geplündert. Und das wiederum kann zeigen, daß sich Gesellschaftstheorie nie in die Hand der Naturforschung begeben sollte.

Was wäre sonst noch zu vermerken? Es war, leider, wiederum eine Veranstaltung der Grauköpfe. Die akademische Jugend wurde vermisst. Herr Otto aus dem Publikum, aus der mittleren Generation, also auch ein bereits „gestandener“ Mann, hat anstelle eines Biotech-Unternehmers, der nach Angaben der Veranstalter am Ort einer Technischen Universität nicht aufzutreiben war (!), einen Beitrag zur Formalisierung von Problemlösungen vorgebracht.

Reinhard Mocek (Halle/S.)

Die EU-Erweiterung - neue Möglichkeiten und Notwendigkeiten deutscher Europapolitik in der Welt

Das war das Thema der XI. Europawissenschaftlichen Konferenz des Forschungsinstituts der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und

Weltpolitik e.V. (IWWWW) am 5. Mai 2003 an der Humboldt - Universität. Diese traditionelle Veranstaltung im Rahmen der Berliner Europawochen fand erstmalig in Zusammenarbeit mit der Leibniz-Sozietät e.V. Berlin und dem Verband für Internationale Politik und Völkerrecht e.V. Berlin statt. Sie vereinte Wissenschaftler mit Politikern und Journalisten.

Karl Heinz Domdey eröffnete. Dieter Senoner, Leiter der Abteilung Bundes- und Europaangelegenheiten der Senatskanzlei sprach Grußworte und hob besonders die Orientierung des Altbundespräsidenten Richard v. Weizsäcker auf kulturelle Entwicklungsprobleme der EU hervor. Dem entsprach die Intention Wolfgang Eichhorns, Sekretar der Leibniz-Sozietät, die er wiederum nachdrücklich vertrat. In gleicher Richtung akzentuierte Stefan Forester, Europäische Kommission, daß nach der Einigung über den Beitrittsvertrag die EU den Menschen unmittelbar im täglichen Leben mehr Sicherheit geben müsse. Jörg Roesler, Leibniz-Sozietät, erläuterte das überzeugend am Beispiel Brandenburgs. Claus-Peter Clostermeyer, Bundesrat, und Siegfried Bock, Präsident des Verbandes für Internationale Politik und Völkerrecht, stellten in diesem Zusammenhang die notwendige Bearbeitung perspektivischer Probleme der EU in den Vordergrund. Christa Luft, Leibniz-Sozietät, begründete Besonderheiten der EU-Erweiterung, die sich aus der historischen und kulturellen Entwicklung der Beitrittsländer ergeben.

Axel Berg, Auswärtiges Amt, Rudolf Altmaier, CDU/CSU Bundestagsfraktion, und Karl Martin Schröter, FDP-Bundestagsfraktion, verdeutlichten Probleme der Effektivität von EU-Organen nach der Erweiterung. Volker Heise, Bundesministerium der Verteidigung, sprach zu militärpolitischen Aspekten.

Margrit Grabas, IWWWW, hob die wissenschaftliche Bearbeitung der differenzierten Werte- und Normenmentalitäten europäischer Identität bei weiterer Globalisierung und zunehmender Regionalisierung hervor. Harald Zschiedrich, IWWWW, verwies auf die notwendige Definition gemeinsamer Interessen. Gerd Friedrich, Leibniz Sozietät, belegte die soziale Blindheit der Märkte und die zunehmende Gefährdung sozialer Sicherheit durch die andere Konkurrenzsituation, die mit der EU-Erweiterung einhergeht.

Wilfried Trillenber, IWWWW, erläuterte Qualifizierungsprobleme, um funktionierende Strukturen administrativer Hierarchien in Beitrittsländern herbeizuführen. Ivan Bedö, Magyar Radio, setzte sich für mehr Wahrheit in den Medien ohne politische Rücksichtnahmen ein. Branislav Milosevic, Südosteuropäische Medien, legte den Akzent weniger auf den formellen Beitritt, sondern mehr auf die Förderung der sozialen Entwicklung in Osteuropa und auf dem Balkan.

Die Beiträge von Ulrike Guérot, Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik, Horst Grienig, Heinz Engelstädter, Dieter Dräger und Helmut Matthes, die nicht mehr zu Wort kamen, sämtlich IWWWW, werden

wie alle anderen in den „Berichten“ der IWWWW veröffentlicht.

*Heinz Engelstädter,
Geschäftsführer der IWWWW*

Die Zukunft eines untergegangenen Staates

Die DDR als Gegenstand von Forschung, Lehre und der Politischen Bildung.

Bericht über eine Konferenz von Hansgünter Meyer

Vom 27. Februar bis 1. März fand dazu eine Tagung des Instituts für Hochschulforschung Wittenberg an der Universität Halle-Wittenberg (HoF) statt. Mitveranstalter war die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin. 80-90 Teilnehmer, wohl fast alle einschlägig wissenschaftlich tätig, waren angereist. Die Idee geht auf ein Forschungsprojekt des HoF zurück, das, zusammen mit 5 Mitarbeitern, Peer Pasternack als Mitarbeiter des Instituts, heute Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung beim Berliner Senat, bearbeitet hatte, und das ursprünglich "Gelehrte DDR" hieß: Eine ausführliche Bestandsaufnahme der Art und des Umfangs, wie das Thema DDR, ihre Geschichte, ihre Verhältnisse in den Vorlesungen an deutschen Universitäten ausgeführt und behandelt wird. Es zeigte sich, daß das Thema „DDR“ aus den Vorlesungsverzeichnissen deutscher Hochschulen zwar nicht verschwunden ist, sich aber seit 1990 gerechnet, deutlich vermindert hat, wobei aufschlußreiche regionale Unterschiede zu beobachten sind. Dennoch, 60% der deutschen Universitäten bieten keine Vorlesungen „über den Osten“ mehr an. Natürlich, wurde eingewandt, man kann nicht wissen, ob nicht und wo und wie intensiv unterhalb der Formalität der Vorlesungsverzeichnisse in Lehrveranstaltungen darauf eingegangen wird. Als Forschungsgegenstand jedenfalls existiert die DDR lebhaft weiter, ein Phänomen des Verschwindens, das Peer Pasternack als „untot“ bezeichnete. Ulrich Mähler, in dem von ihm hrsg. „Vademekum DDR-Forschung“ (2. Aufl. Berlin 2002), listete seit 1990 erstaunliche 1.200 Arbeiten auf.

Von diesem Ansatz her weiteten die Veranstalter die Thematik sachdienlich aus. Sie stellten Fragen wie: "Auf welche Art und Weise konstruieren Wissenschaft, Hochschullehre und Politische Bildung gegenwärtig und zukünftig ein Gedächtnis an die DDR? Was wird dabei erinnert, was vergessen? In welchem Verhältnis stehen offizielles und geschichtswissenschaftliches Bild von der DDR einerseits und das erlebte Rückerinnern durch ihre Bürger andererseits? Wer sind die Akteure von DDR-bezogener Lehre und Forschung? Wie gehen andere Bereiche der Gesellschaft – insbesondere Schulen und neue Medien – mit der DDR-Geschichte um?" /*

Die Vorträge bündelten sich zu Themenkreisen: Geschichtswissenschaft und Historiker in der Bundesrepublik und in der DDR vor 1989. – Behandlung der DDR, Auseinandersetzung mit ihr seit 1990.

Dazu eingeordnet die Frage, wie läßt sich DDR-Literatur heute lehren? und wie erscheint die DDR in Lehre und Forschung der Psychologie. Ferner: DDR im Geschichtsunterricht – in der DDR - und in der Bundesrepublik. Vier weitere Vorträge beschäftigten sich mit aktuellen Fragen des DDR-Bildes im Alltag, im Internet, mit DDR und Stasi in der Politischen Bildung heute, mit dem Beitrag der BStU /** zu Hochschullehre und politischer Bildung.

Den Disput eröffneten die Historiker, die sofort mit theoretisch anspruchsvollen Fragen begannen. Ist die DDR/ostdeutsche Geschichte bloß von regionaler oder gesamtnationaler Bedeutung? Wie verhält es sich mit negativen Vorgängen, „mit dem Bösen“ im Geschichtsverlauf, wie es Diktaturen, politische Pressionen, Verfolgungen sind? Gehen auch von ihnen, wie Hegel das sah, produktive Wirkungen aus? Hat die Delegitimierung der DDR, Enthüllungen über den Unrechtsstaat DDR usw. den Nazismus und anderes Negative in Deutschland und in der deutschen Nachkriegsgeschichte in eine andere Optik versetzt? Und umgekehrt, wurde DDR-Geschichte verklärt, entlastet durch Auschwitz? – Probleme, die Heinz-Dieter Kirchsteiner, Frankfurt (Oder) bewegten. Hätte es in den Nachkriegsjahrzehnten in Ostdeutschland eine Alternative zu der von der SED zu verantwortenden politischen Misere geben können? Weshalb und mit welchen Folgen ist der Marxismus-Leninismus als theoretisches Gebilde nicht untersucht worden? Martin Sabrow (Potsdam/München) beschäftigte die Historiker und die Geschichtswissenschaft in der DDR. Wie ist, vor dem Hintergrund aktueller Erfahrungen, die empirische und quellenkritische Leistung der Historiker der DDR zu werten? Welche Chancen haben die ostdeutschen Historiker zu einer künftigen eigenen Agenda? Für und Wider abwägend überwogen seine positiven Urteile. Die Desiderata der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft erklärten sich, so Faulenbach (Berlin/Bochum) teils aus der Rückkehr von Nazis an die Hochschulen (von den als Nazis Identifizierten waren nach einiger Zeit 25% wieder da) aber woraus noch? Als nicht unbedeutend wurde erörtert, daß die Totalitarismustheorie zu eng war, insbesondere war sie der empirischen Forschung hinderlich. Der Totalitarismus wurde als Totschlag-Begriff verwandt, warf Fritz Vilmar ein, ein Begriff der nichts hinterfragt, der nicht historisch, nur eindimensional, wertend vorgeht. (Vom Hannah-Arend-Institut für Totalitarismusforschung war leider niemand angereist.) Inzwischen, so teilte jemand mit, sind die zahllosen historischen und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen über die DDR im Schwerpunkt von der Beschreibung der Diktatur zur Analyse der sozialen Lagen der Bevölkerung fortgeschritten. Ein Fortschreiten, ein Gewinn, wurde festgestellt, der die Diktatur nicht beschönigt, der aber das Wünschenswerte anbahnt, die Lebensverhältnisse in der DDR nicht ohne das Funktionieren der Diktatur und diese nicht ohne die sachliche Darstellung der Lebensverhältnisse abzuhandeln.

Wolfgang Küttler, häufig die Diskussionen strukturierend, sie vorwärtstreibend, blickte auf die Szenerie deutsch-deutscher Geschichtsschreibung aus dem Blickwinkel der ihrer Arbeitsmöglichkeiten beraubten DDR-Historiker, die man übrigens differenziert nach Generationszugehörigkeit bewerten sollte. Er lenkte den Blick auf die Aktivität der sog. zweiten Wissenschaftskultur, wo eine immense Arbeit geleistet wird von Leuten, die nichts haben als ihre persönlichen Mittel. Man sollte doch, fragte er, Mittel und Wege finden und einen Konsens, diese Arbeit gemeinsam zu tun. Seine Vorstellung geht dahin, daß es eine Gesamtdarstellung der DDR-Geschichte geben müsse und diese in der gehörigen Erklärungstiefe.

Drei Konferenztage mit dieser Dichte und Themenvielfalt lassen sich hier nicht diskursiv und mit wünschenswerter Vollständigkeit abhandeln. Auch die Fragen und Antworten der Diskussionen, hocheloquent, vielfach kontrovers, manchmal polemisch, gelegentlich ironisch und humorvoll, aber immer sachkundig und tolerant, sind hier leider nicht ausführbar. Nur gestreift werden kann der günstige Umstand einer gut assortierten Teilnehmerschaft: Engagierte junge Leute, auch Studenten, so Katja Naumann und Christian Lotz aus Leipzig mit einem brillanten Doppelauftritt, der sie theoretisch tief greifen ließ: Geschichte, die Erinnerung ist und Antworten gibt auf Erinnerungen, die erst durch Wertungen geschaffen werden. Ferner: Begabte jüngere Leute des akademischen Mittelbaus mit ihren anspruchsvollen Projekten, die sie temperamentvoll präsentierten und verteidigten, nicht zuletzt: ältere und alte erfahrene Konferenzprofis aus West und Ost.

Ebenfalls nur hinzuweisen ist auf die Vortrags- und Diskussionsblöcke zur DDR als Lehrstoff an Universitäten (z.B. wie lehrt man die DDR-Literatur? – Ursula Heukenkamp), wie geht die psychologische Lehre und Forschung jetzt und künftig mit diesem Thema um (Hendrik Berth), und last but not least, die DDR als Stoff im bundesdeutschen Schulunterricht. Danach gab es einen Blickwechsel: Wie erscheint (im Alltagsbewußtsein) die DDR den Ostdeutschen heute? Danach war die Peripetie der Konferenz erreicht. Schlußfolgerungen waren zu ziehen, wie sich DDR, Stasi und die Archive der BStU in Unterricht, Lehre und in der politischen Bildung darstellen könnten oder sollten. Frau Birthler, die Vorsitzende der weiland Gauck-Behörde, titelte: Die BStU – mehr als ein Archiv..., denn sie machte die gelehrten DDR-Bürger als problematische Zeitzeugen und Geschichtsschreiber aus, da sie die Diktatur verinnerlicht hätten. Jede Diktatur, erklärte sie, versucht sich zu verinnerlichen, damit sie nicht ewig von außen auf die Köpfe wirken muß, was ihr massenhaft gelang. Damit war die Debatte ad absurdum geführt, aber gerade in dieser Minute war sie auch zu Ende. Was bleiben wird, sind Erfahrungen und Erinnerungen an eine bemerkenswerte, hochkonsente deutsch-deutsche DDR-Konferenz und als Fazit: die Wittenberger Reden über „Die Zukunft eines untergegangenen Staates“, eine Initiative von

eher jungen Leuten, deren Material hoffentlich bald publiziert werden wird, wie der Direktor des HoF, Professor Kreckel, es ankündigte.

** Zitiert aus dem Prospekt der Einladung*

Pasternack, Peer: Die Zukunft eines untergegangenen Staates - Die DDR als Gegenstand von Forschung, Lehre und der Politischen Bildung. Unter Mitarbeit von Anne Glück, Jens Hüttmann, Dirk Lewin, Simone Schmid, Katja Schulze. Arbeitsberichte des Institut für Hochschulforschung Wittenberg e. V. an der Universität Halle-Wittenberg (HoF) 5 / 2001

Mählert, Ulrich: Vademekum DDR-Forschung. Ein Leitfadens zu Archiven, Forschungsinstituten, Bibliotheken, Einrichtungen der politischen Bildung, Vereinen, Museen und Gedenkstätten. Eine Publikation der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Ch. Links Verlag Berlin 2002

Vgl. auch: Literaturdatenbank zum Sachgebiet "Wiedervereinigung" mit ca. 42.000 Literaturnachweise online kostenlos abrufbar. Siehe: <http://www.wiedervereinigung.de>

*** BStU: Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Berlin. Derzeit: Frau Marianne Birthler. Gelegentlich wird mit BStU auch die dafür geschaffene Behörde bezeichnet.*

Arbeitskreis Zeitrhythmik

Zeitrhythmik und Zyklizität in der Meteorologie

Der interdisziplinäre Arbeitskreis "Zeitrhythmik" der Leibniz-Sozietät diskutiert unter der Leitung von Herbert Hörz in der Regel zweimal jährlich Probleme des Zeitverständnisses sowie von Zeitrhythmen und Zyklizitäten in den verschiedensten Bereichen von Natur und Gesellschaft.

Am 13. März diesen Jahres gab Wolfgang Böhme im Anschluß an seine Ausführungen zur Zyklizität komplexer Systeme auf dem vorjährigen Kolloquium über "Zeit und Zyklizität in Natur und Gesellschaft" (Dresden, 20. April 2002) einen Einblick in entsprechende Fragestellungen und Ergebnisse auf dem Gebiet der Meteorologie. Die Erdatmosphäre unterliegt sowohl streng periodischen (Tages- und Jahresrhythmus, lunare und solare Gezeitenkräfte), als auch aperiodischen Taktgebern (Vulkaneruptionen, solare Strahlungsausbrüche) und zeigt in ihrem Verhalten eine Vielzahl zumeist instabiler Perioden in Zeitbereichen, die von Tagen über Jahre und Jahrzehnte bis zu den Milankovich-Zyklen der Erdbahnelemente von 104 bis 105 Jahren Dauer reichen. Moderne statistische Verfahren, wie Maximum-Entropie-Spektralschätzung und Wavelet-Analyse, gestatten die Untersuchung auch von rhythmischen Prozessen mit zeitlich stark veränderlicher Periode und Phasenlage.

Der Vortragende behandelte u. a. die Kopplung charakteristischer räumlicher und zeitlicher Strukturen im komplexen System Atmosphäre, dessen chaotisches Verhalten einerseits die (deterministische) Vorhersagbarkeit begrenzt, andererseits

aber dank der Strukturbildung durch Selbstorganisation auch ein neues Potential für Vorhersagbarkeit schafft, wofür schon die klassische synoptische Meteorologie mit der "Zyklonenfamilie" ein Beispiel geliefert hat. W. Böhme berichtete im weiteren über neue Ergebnisse bei der Anwendung der Ensemblemethodik auf die statistische Vorhersage der Monatsmitteltemperatur im mitteleuropäischen Raum unter Nutzung einer langen Meßreihe, in der analoge Zustände und Zustandsabläufe aufgespürt sowie die Häufigkeit der Analogieabstände analysiert werden (vgl. auch die Darlegungen in Sitz.Ber. d. Leibniz-Soz. 24(1998)5, 151-182 sowie 30(1999)3, 145-151; eine weitere wissenschaftliche Mitteilung des Vortragenden auf der Klassensitzung vom 20. Juni 2002 befindet sich in den Sitzungsberichten im Druck.)

In der Diskussion wurden u. a. Vergleiche mit zyklischen Prozessen in biologischen und gesellschaftlichen Systemen angestellt sowie der Zusammenhang von Struktur und Entwicklung diskutiert. Eine spezielle Frage betraf den Begriff der "Gegenwart" im atmosphärischen Geschehen, den man vielleicht im Bereich des Wetters durch Großwetterlage oder Zirkulationstyp charakterisieren könnte, während die Kennzeichnung der Klimagegenwart entscheidend vom Vergleichszeitraum abhängt und, in Abhängigkeit von diesem, eben so gut "globale Erwärmung" wie "Warmzeit" (Interglazial) oder "Eiszeitalter" lauten könnte.

In der nächsten Zusammenkunft des Arbeitskreises am 13. November wird Rolf Löther über "Zeit und Evolution" sprechen.

K. Bernhardt

Arbeitskreis Demographie

Internationale Arbeitstagung zum 30jährigen Bestehen des Arbeitskreises

Am 08. Mai 2003 fand an der Humboldt-Universität zu Berlin die 116. Tagung des Arbeitskreises Demographie statt. Aus Anlass des 30jährigen Bestehens dieses Arbeitskreises hatten die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Arbeitskreis Demographie zu einem ganztägigen Kolloquium eingeladen.

Der Einladung folgten zahlreiche in- und ausländische Demographen, Statistiker, Soziologen, Historiker, Wirtschaftshistoriker, Geographen und Ökonomen, unter ihnen viele namhafte und international anerkannte Vertreter der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung, wie Prof. Dr. Jaqueline Hecht (Paris), Prof. Dr. Robert Lee (Liverpool), Prof. Dr. Reiner Dinkel (Rostock), Prof. Dr. Parviz Khalatbari (Berlin) Prof. Dr. Rainer Mackensen (Berlin), Prof. Dr. Eckardt Elsnar (Berlin), Prof. Dr. Gerhard Gröner (Stuttgart) und Dr. Jürgen Dorbritz (Wiesbaden).

Prof. Dr. Khalatbari, Gründer des Arbeitskreises, langjähriger Vorsitzender der im

Dezember 1989 in Berlin neu gegründeten Gesellschaft für Demographie (später Johann-Peter-Süßmilch Gesellschaft für Demographie) und bis 1992 Leiter des Lehrstuhls Demographie an der Humboldt-Universität zu Berlin würdigte in seiner Einführung den Beitrag des Arbeitskreises „Demographie“ für die Entwicklung der demographischen Forschung und Lehre in der ehemaligen DDR sowie für die Etablierung von engen Forschungskontakten zwischen Demographen aus ost- und west-europäischen Ländern.

Seit Dezember 2000 hat sich der traditionsreiche Arbeitskreis Demographie der Leibniz-Sozietät angeschlossen und befindet sich in einer neuen Phase seiner Entwicklung. Inhaltlich, so Khalatbari abschließend, wird er Fragen der Bevölkerungsgeschichte und der Bevölkerungstheorie in den Vordergrund seiner Tätigkeit stellen und auch die demographische Forschung in Ostdeutschland im Zeitraum von 1969 bis 1989 kritisch analysieren, um so zur Aufarbeitung der Vergangenheit dieser Disziplin beizutragen.

In den Tagungsbeiträgen wurden sowohl die Geschichte der Demographie behandelt als auch zu aktuellen Forschungsproblemen referiert.

Prof. Mackensen (TU Berlin) gab in seinem Beitrag „Wozu Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland?“ einen Überblick über einen 2001 neu eingerichteten DFG-Schwerpunkt zur Erforschung äußerer und innerer Bedingungen der Entwicklung der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Eingebettet in eine differenzierte historische und biographische Betrachtungsweise widmen sich die einzelnen Forschungsprojekte in diesem Schwerpunkt vor allem Problemen der Aufarbeitung der Geschichte der Bevölkerungswissenschaft und -politik in verschiedenen Phasen neuerer deutscher Geschichte, so z.B. der Rolle der Bevölkerungswissenschaft im NS-System, der Entwicklung der Demographie in der DDR, den Beziehungen zwischen Repräsentanten der Bevölkerungswissenschaft und -politik zu ihren jeweiligen gesellschaftspolitischen Systemen u.a.m.).

Dr. Rainer Karlsch (Institut für angewandte Demographie Berlin/IFAD) legte in seinem Beitrag „Chancen, Kontroversen und Grenzen der demographischen Forschung in der DDR – ein Rückblick“ Zwischenergebnisse seiner Forschungsarbeit im o. g. DFG-Schwerpunkt dar. Er ging auf die verschiedenen Etappen, Einrichtungen, Personen und theoretischen Kontroversen in der demographischen Forschung der DDR ein, wobei er auch die Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre stark ideologisch geführte Transitionsdebatte bzw. die theoretischen Auseinandersetzungen um ein „sozialistisches Bevölkerungsgesetz“ näher beleuchtete und sich mit der Rolle und Funktion des 1974 gegründeten Wissenschaftlichen Rates für Sozialpolitik und Demographie an der Akademie der Wissenschaften der DDR befasste.

Dr. Jürgen Dorbritz (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Wiesbaden) wid-

mete sich in seinem Referat der Familienpolitik in der DDR. Er betrachtete historische Entwicklungsetappen und Konzepte der DDR-Familienpolitik, charakterisierte deren Merkmale, ordnete sie als Teil der DDR-Sozialpolitik ein und ging auf die Problematik der begrenzten demographischer Effekte bevölkerungspolitischer Maßnahmen ein.

Beide auf die Geschichte demographischer Forschung bzw. praktische Bevölkerungspolitik in der DDR bezogenen Vorträge wurden lebhaft diskutiert, wobei Fragen des Vergleichs der Entwicklung in der DDR mit anderen Ländern sowie der Bewertung der Folgen der pränatalen Politik im Vordergrund standen.

Prof. Dr. Reiner Dinkel (Universität Rostock) sprach zur Thematik „Sterblichkeitsentwicklung im geeinten Deutschland. Lehren aus der Entwicklung seit der Wende“. Schwerpunkte seiner Ausführungen waren die Sterblichkeitsunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland vor und nach der Wende. Die Hauptursache der Differenzen vor der Wende sieht Dinkel in der unterschiedlichen Methodik der Erfassung. Nach der Wende bildeten sich die Sterblichkeitsunterschiede schneller zurück, als sie entstanden waren. Als einzigen signifikanten Faktor für eine höhere Sterblichkeit in den Neuen Bundesländern wurde die höhere Verkehrsunfallquote angeführt. Auch Dinkels Referat wurde lebhaft und kontrovers diskutiert. Im Vordergrund stand dabei die Qualität der Erfassung der Sterblichkeitsursachen durch Mediziner und Statistiker.

Am Nachmittag wurden internationale Themen abgehandelt. Der bekannte englische Demograph Prof. Dr. Robert Lee (Liverpool) beschäftigte sich in seinem Beitrag „The politics of demographic data: federal autonomy and the standardisation of mortality statistics in nineteenth-century Germany“ mit der Entwicklung und Einführung von Qualitätsstandards bei amtlichen statistischen Daten (Sterbedaten) in Deutschland. Er legte überzeugend dar, dass bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von einheitlichen Erfassungskriterien noch keine Rede sein konnte. Jedes statistische Landesamt hatte seine eigene Methodik was eine Vergleichbarkeit der Daten enorm erschwert.

Prof. Dr. Jaqueline Hecht (Paris) sprach zum Thema: „Von der Geschichte der Bevölkerungen zur Geschichte des Denkens? Die Entwicklung der historischen Demographie im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts“. Nachdem sie die Besonderheiten der Entwicklung der demographischen Wissenschaft in Frankreich dargestellt hatte, appellierte sie gleichermaßen an Demographen und Historiker, die Forschungsergebnisse der jeweils anderen Disziplin wahrzunehmen und ins eigene wissenschaftliche Denken einzubeziehen.

In seinem Schlusswort danke Prof. Dr. Khalatbari nochmals allen Förderern des Arbeitskreises.

Dr. Harald Michel (IFAD Berlin)

Fachwelt würdigte den Archäologen und Historiker Joachim Herrmann

Wissenschaftliches Festkolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von Joachim Herrmann

von Armin Jähne

Am 25. April 2003 hatten der Mittel- und Ostdeutsche Verband für Altertumsforschung e.V., das Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin (SMB-PK), das Archäologische Landesmuseum Mecklenburg-Vorpommern und das Landesamt für Bodendenkmalpflege, das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und das Archäologische Landesmuseum in die Remise des Ägyptischen Museums in Berlin-Charlottenburg eingeladen, um das wissenschaftliche Wirken des Archäologen, Vor- und Frühgeschichtlers und Wissenschaftsorganisations Joachim Herrmann zu würdigen und damit zugleich ein Schlaglicht auf die Leistungen der ostarchäologischen Forschung vor und nach 1990 zu werfen. Mitgetragen wurde die Veranstaltung von der Leibniz-Sozietät.

Nach einleitenden Worten von Prof. Jürgen Kunow begrüßte Dr. Klaus Goldmann anstelle des in Moskau weilenden Prof. Wilfried Menghin den Jubilar und die Gäste. Er ging dann in seinem forschungsgeschichtlich ausgerichteten Vortrag (s. anschließenden Text) auf die einst engen Beziehungen zwischen dem Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte, der Berliner Akademie und eben auch dem Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der DDR ein, dessen langjähriger Direktor Herrmann war. Ihm folgte Heike Werner, die über die neuen Ausgrabungen auf dem slawischen Burgwall von Lenzen an der Löcknitz (Lkr. Prignitz) berichtete, wo vom 10. bis 11. Jh. drei aufeinanderfolgende Burgbauten nachweisbar sind. Wall und Burg lassen sich mit ähnlichen Anlagen in Teterow und Brohna (bei Bautzen) vergleichen. Die Ergebnisse der bisherigen und jüngsten Grabungen in "Reric" bei Groß Strömendorf (Lkr. Nordwest-Mecklenburg) stellte Dr. Hauke Jöns vor. Zwar steht noch nicht mit letztgültiger Gewißheit fest, dass der sich in eine Siedlungskammer der Wismarer Bucht einfügende Ort auch wirklich Reric ist, doch deuten die Spuren eines Hafens, die zahlreichen Funde und die nahe Nekropole mit ihren Bootsgräbern, Körper- und Brandbestattungen unmißverständlich auf einen Handelsplatz von überregionaler Bedeutung hin. Bemerkenswert sind die kulturellen Einflüsse vornehmlich slawischer und skandinavischer Provenienz, die sich hier kreuzten und "Reric" wohl ein besonderes Gepräge gaben. Jöns hob des weiteren den interdisziplinären Charakter der archäologischen Forschungsarbeit vor Ort und bei der Fundauswertung hervor.

Über aktuelle Probleme der Slawenforschung in Polen, über unterschiedliche Ansichten zur Herausbildung des Piastenstaates und Gestaltung des polnischen Staatswesens im 10.- 12. Jh., aber auch die neu aufgeworfene Problematik der Stadtgeschichte in Polen sprach Prof. Lech Leciejewicz. Mit einer für Archäologen ganz anderen Aufgabe: nicht Fundgut aus der Erde zu bergen, sondern ein Bodenstationär zu konservieren, ja den erschlossenen einstigen Zustand mit großer Detailtreue zu "rekonstruieren", befaßte sich Dr. Harriet Bönsch. Sie informierte über den - als Geschichtszeugnis und touristische Attraktion - Nachbau der ersten Bauphase der Slawenburg Raddusch (Lkr. Oberspreewald-Lausitz), legte die fachlichen Beweggründe für ein solches Projekt dar und schilderte die Schwierigkeiten seiner Verwirklichung.

Diese Referate bezogen sich alle auf den Jubilar als Archäologen und Historiker, der mit seinen Arbeiten viel zur Aufhellung von Geschichte und Lebensweise der Westslawen zwischen Oder und Saale/Elbe beigetragen hat. Dass Herrmann aber weit mehr war als ein Slawenforscher, dass er als Initiator, Förderer, Herausgeber und

Mitarbeiter von wichtigen Quelleneditionen und Gemeinschaftsprojekten auftrat, die dann nicht selten in Standardwerken gipfelten, dass er sich um den ständigen Ausbau des archäologischen Methodenfundaments - besonders unter dem Gesichtspunkt der Interdisziplinarität und Einbeziehung der Naturwissenschaften - bemühte und auch die geschichtstheoretische Auseinandersetzung nicht scheute, machte Prof. Klaus-Dieter Jäger in seiner Laudatio deutlich. Er verwies u.a. auf Herrmanns Veröffentlichungen zur Anthropogenese im Zusammenspiel von biotischer Evolution und gesellschaftlicher Entwicklung, so auf die Bücher "Die Menschwerdung - zum Ursprung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft" (1986) und "Spuren des Prometheus" (1977, im alten Bundesgebiet unter dem Titel "Der Aufstieg der Menschheit" erschienen). Der tiefgreifenden Würdigung des bisherigen Lebenswerkes von Herrmann folgte die sehr persönlich gehaltene Laudatio aus dem Munde des polnischen Kollegen Leciejewicz. Im Gedächtnis haften geblieben sind seine Worte, dass für jemanden, der sich mit der frühmittelalterlichen Geschichte Mittel/Ost-

Europas befasse, kein Weg an Herrmanns Arbeiten vorbeiführe.

Ich selbst habe versucht, den Beitrag des Jubilars zur Schliemannforschung zu umreißen. Herrmanns Interesse galt von Anfang an der Forscherpersönlichkeit des Troia-Ausgräbers, nicht dem Sonderling, der sich einen angeblichen Kindertraum verwirklichte. Er rückte die methodischen Anregungen, die von Heinrich Schliemann ausgingen, die neuen Erkenntnisfortschritte, die dieser bewirkt hatte, dessen zunehmend interdisziplinäre Arbeitsweise und in gleichem Maße das humanistische Grundanliegen der Schliemannschen archäologischen Großprojekte in den Vordergrund. Konsequenterweise war es, dass Herrmann dem wissenschaftlichen Entwicklungsweg dieses Mannes über dessen Kontakte zu anderen Gelehrten auf die Spur zu kommen trachtete und noch in den 1970er Jahren die Edition der Korrespondenz zwischen Schliemann und Rudolf Virchow anregte (erschienen 1990). Zum Schluß würdigte Dr. Friedrich Lüth noch einmal den Archäologen Herrmann, der Bleibendes in der Erforschung der Vor- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns geleistet hat.

Wissenschaftsgeschichte

Von Unverzagt bis Herrmann. Die Berliner Sammlungen für Vor- und Frühgeschichte nach 1945

Von Dr. Klaus Goldmann

(Ausführungen auf dem Kolloquium zum 70. Geburtstag von Joachim Herrmann. Der Redner war in dem beschriebenen Zeitabschnitt Kustos/Oberkustos des "Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz" und unter dessen Direktor Prof. Dr. Adriaan von Müller Stellvertretender Direktor des Museums)

Die Sammlungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin wurden, wie die der meisten anderen Museen der heutigen Stiftung Preußischer Kulturbesitz, durch die Eingriffe der Besatzungsmächte um das Kriegsende, lange Jahre in beiden Teilen Berlins getrennt aufbewahrt. Das galt, obwohl das Domizil des MVF seit 1921 der Martin-Gropius-Bau war, in dem wir auch ausgebombt wurden. Dieses Gebäude lag nach den Vereinbarungen der Kriegsgegner Deutschlands im U.S.-Sektor der unter Viermächte-Verwaltung stehenden Hauptstadt Deutschlands. Damit konnten von den Mitarbeitern des sich langsam wieder belebenden Westberliner Museums Ausgrabungen in der Ruine des Martin-Gropius-Baus vorgenom-

men und die Objekte geborgen werden, die in Hunderten im Februar 1945 verbrannten Kisten verpackt gewesen waren und zum Teil dennoch erhalten blieben. Der Gropius-Bau blieb uns auch noch als Ruine bis in die 70er Jahre erhalten, und so konnten wir von den oberen Stockwerken aus gewissermaßen in die Arbeitszimmer im Preußischen Herrenhaus schauen, den Bereich des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, dem Joachim Herrmann damals vorstand.

Aber es war nicht nur dieser mögliche Blickkontakt von Haus zu Haus, es gab damals durchaus enge Kontakte zwischen unseren Institutionen, die sich während der 80er Jahre noch verstärkten und an denen ich nicht unbeteiligt war. Ich denke gerne an zahlreiche Gespräche mit Joachim Herrmann zurück, die ich mit ihm auf verschiedenen Tagungen und in seinem Dienstzimmer führen konnte über gegenseitig interessierende Themen - nicht zuletzt dem bronzezeitlichen Burgenbau, dem mittelalterlichen Mühlenstau und auch das Problem der damals noch als „verschollen“ geltenden Schliemann-Schätze. Joachim Herrmann - anders als ich es häufig bei westdeutschen Kollegen erlebt habe - ist immer ein aufmerksamer Zuhörer und sachlicher Kritiker neuer Gedanken gewesen. Dafür danke ich ihm auch an dieser Stelle. Damals war Adriaan von Müller Direktor des MVF, auch er verstand sich - obwohl die Stiftung Preußischer Kulturbesitz für die DDR ja als das gegolten haben soll, was für den Teufel das Weih-

wasser sei - gut mit Joachim Herrmann, schon weil sie beide als Ausgräber bedeutender slawischer Burganlagen, Köpenick und Spandau, einen engen wissenschaftlichen Austausch pflegten. Diese guten Kontakte führten dann auch dazu, daß im von Joachim Herrmann herausgegebenen „Corpus“ der slawischen Fundstellen West-Berlin nicht, wie in manchen anderen DDR-Karten, als weißer Fleck verblieb, sondern in den Corpus eingegliedert wurde.

Es sind aber nicht nur solche persönlichen Reminiszenzen, die an dieser Stelle genannt werden sollen. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte ist gewissermaßen seit dem Kriegsende, also seit über 50 Jahren, schicksalhaft mit dem so lange von Joachim Herrmann geführten Institut verbunden gewesen.

Professor Wilhelm Unverzagt war, zeitgleich mit der Anfang Juli 1945 erfolgten Übernahme des Westsektors von Berlin, in dem er wohnte, von der U.S.- Militärregierung als „Nazi“ entlassen worden, der er nachweislich niemals gewesen ist. Er konnte später, zunächst mit Hilfe der sowjetischen Besatzungsmacht, dann in eigener Verantwortung in der DDR erfolgreich das Fach der Ur- und Frühgeschichte im Rahmen der Deutschen Akademie der Wissenschaften neu beleben. Seine Beziehung zu seinem „alten“ MVF war verständlicherweise eine gebrochene, riß jedoch - schon wegen seines Wohnsitzes in der Sybel-Straße in Charlottenburg - niemals ab. Wegen seiner herausragenden Position im Bereich der Vor- und Frühgeschichte in der DDR, kamen nach der

Rückgabe eines großen Teils der von den sowjetischen Trophäenkommissionen 1945 abgeführten prähistorischen Funde des MVF in das Institut für Vor- und Frühgeschichte bei der AdW. Sie bildeten später den Grundstock des neu errichteten Museums für Ur- und Frühgeschichte im Rahmen der Staatlichen Museen zu Berlin im Ostteil der Stadt, die nach der Wende schließlich wieder mit der Sammlung in Charlottenburg zusammengeführt werden konnten.

Auch andere Verknüpfungen zwischen dem ehemaligen Zentralinstitut und dem

MVF bestehen: Nicht nur die Forschungen zur slawischen Besiedlung, die Unverzagt bereits in den 30er Jahren systematisch begonnen und durchgeführt hatte, wurden fortgesetzt. Er sicherte auch Funde und Befunde, die „eigentlich“ nicht in die DDR gehörten. So konnten wesentliche Teile der Prussia-Sammlung in Königsberg nach dem Krieg von ihm in Vorpommern sichergestellt und in den Kellern der AdW in der Leipziger Straße gesichert werden. Diese stehen heute im MVF der Wissenschaft wieder zur Auswertung zur Verfügung.

Nicht zuletzt möchte ich auf den wichtigen Einfluß des Instituts hinweisen, das später von Joachim Herrmann geleitet wurde: Es betrifft die bedeutenden prähistorischen Sammlungen des Schweriner Museums. 1960 war Prof. Unverzagt verantwortlich dafür, daß die seit 1945 im Westen ausgelagerten so bedeutenden Sammlungen des Schweriner Museums, dem heute unser Kollege Dr. Friedrich Lüth vorsteht, in die DDR zurückkehren konnten.

Vorgestellt

Interessengemeinschaft Medizin und Gesellschaft e.V.

An dieser Stelle werden in loser Folge Gruppen von Wissenschaftlern vorgestellt, die ihre wissenschaftliche Arbeit vorwiegend außerhalb des offiziellen Wissenschaftsbetriebs und unter schwierigen Existenzbedingungen als Teil einer wissenschaftlichen Subkultur betreiben, die sich hauptsächlich als Ergebnis von Wende und Abwicklung nach 1990/92 herausgebildet hat.

Bisher wurden vorgestellt: Die Gruppe der Achtundvierziger (Leibniz intern Nr. 14), der Verein für Wissenschaftssoziologie und -statistik WiSOS e.V. (Nr. 15), die Gesellschaft für Wissenschaftsforschung e.V. (Nr. 16) und den Verein für angewandte Konfliktforschung (Nr. 17).

(HW) Die Interessengemeinschaft Medizin und Gesellschaft entstand im Oktober 1991. Der Gründung waren mehrere Veranstaltungen eines Arbeitskreises vorangegangen, dessen Teilnehmer nach Wende und Abwicklung neue Möglichkeiten des geistigen Austausches suchten. Ihr Hauptinteresse galt dem Erfahrungsaustausch und der Debatte zu wissenschaftlichen Ergebnissen aus Medizin und Gesundheitswesen.

Die Interessengemeinschaft ist mit zur Zeit etwa 120 Mitgliedern einer der größten Vereine, die sich nach 1990 in der wissenschaftlichen Subkultur gebildet haben. Sie gehört allerdings nicht zu den ausschließlich wissenschaftlich orientierten Gruppen.

In ihrem Selbstverständnis sieht sie sich als eine linksorientierte Vereinigung von Ärzten, Medizinwissenschaftlern und Mitarbeitern des Gesundheitswesens.

Vorstand: Von 1991 bis 2002 war Prof. Dr. Ingeborg Syllm-Rapoport Vorsitzende des Vereins, seitdem Prof. Dr. Werner Binus. Dem jetzigen Vorstand gehören an: Prof. Dr. med. Herbert Kreibich als Stellvertreter des Vorsitzenden, Dr. phil. Lothar Rohland als Schriftführer, Prof. Dr. med. Günter Jäschke als Schatzmeister und die Beisitzer Dr. med. Ellen Cohen, Dr. med. Ernst-August Jeske, Prof. Dr. med. Ingeborg Syllm-Rapoport, Dr. med. Anita Rausch und Dr. med. vet. Rudolf Wernicke.

Grundlage der Arbeit des Vereins sind monatliche Informations- und Diskussionsveranstaltungen. Sie werden ergänzt durch wissenschaftliche Arbeitstagungen, die in der Regel im Jahresabstand durchgeführt werden.

Thematisch wird ein Spektrum vertreten, das zwei bevorzugte Bereiche erkennen läßt:

- medizinische und medizinrelevante Themen der Natur- und Gesellschaftswissenschaften
- Entwicklungsfragen des Gesundheitswesens und aktuelle Probleme der Gesundheitspolitik in der Bundesrepublik.

Durchgehend thematisiert wurden auch Erfahrungen des Gesundheitswesens der DDR, vielfach im Vergleich mit dem der BRD und mit Blick auf die aktuellen gesundheitspolitischen Probleme in Deutschland.

Zu ihrem zehnjährigen Jubiläum hat die Interessengemeinschaft eine Dokumentation ihrer Arbeitsergebnisse in den Jahren 1991 bis 2002 vorgelegt. Darin werden die bisherigen neun Jahrestagungen und die 102 wissenschaftlichen Sitzungen des Vereins (Stand von Ende 2002) mit Thema und Vortragenden aufgelistet.

Aus dem Gesamtverzeichnis der Vorträge und der wissenschaftlichen Jahrestagungen seit 1992 wird der enge personelle Kontakt mit Mitgliedern der Leibniz-Sozietät deutlich. Unter den 80 in der Referenten-Liste verzeichneten Vortragenden finden sich die Mitglieder der Sozietät Helmut Abel, Karl Friedrich Alexander, Peter Althaus, Charles Coutelle, Heinz David, Klaus Fuchs-Kittowski, Gisela Jacobasch, Friedrich Jung, Parviz Khalatbari, Horst Klinkmann, Rolf Löther, Moritz Mebel, Mitja Rapoport, und Werner Scheler,

Dem Verein war es möglich, eine umfangreiche publizistische Arbeit zu leisten. Die Schriftenreihe *Veröffentlichungen der Interessengemeinschaft Medizin und Gesellschaft e.V.* – mit einfachster Technik hergestellt – erscheint im Eigenverlag. Die schon erwähnte Dokumentation zählt 43 Hefte im Zeitraum von 1994 bis 2002 auf. Sie enthalten wesentliche Arbeitsergebnisse der Mitglieder, darunter eine Reihe von bemerkenswerten Ausführungen über das Gesundheitswesen der DDR. Publiziert wurden in der Reihe auch 29 der gehaltenen Vorträge. Einige Vortragstexte sind auch elektronisch auf CD-ROM erhältlich.

Rezensionen

Geschichte der Berliner Akademiebibliothek.

Joachim Rex: Die Berliner Akademiebibliothek. Die Entwicklung der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in drei Jahrhunderten, anhand der Quellen dargestellt.

(Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen Band 44) Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden, 2002, 295 S. u. 14 Dokumente. ISSN 0408-8107, ISBN 3-447-04539-6

Die Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften ist als Ganzes und im Detail mehrfach untersucht und dargestellt worden, jedoch stets ohne wesentliche

Aussagen zur Geschichte ihrer Bibliothek. Das trifft selbst auf das Standardwerk, der dreibändigen „Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ (Berlin 1900) von Adolf Harnack zu. Mit der Bibliotheksentwicklung an der Akademie der Wissenschaften befaßte sich bisher nur auszugsweise Dr. Brigitte Millik, die im Einleitungskapitel ihrer

Dissertation über Bibliotheksbau einen kurzen historischen Abriss gibt (Berlin 1966), Christel Wurst, die den Artikel „Akademiebibliothek“ für das „Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland“ schrieb (Bd 15. Berlin, T. 2, Hildesheim 1995, S. 20-24) und Hans Dolata, der in einer Fachschul-Hausarbeit die Bibliothek im 18. Jahrhundert behandelte.

Es ist das große Verdienst des Historikers und Bibliothekswissenschaftlers Dr. Joachim Rex, uns nach mehreren eigenen Studien erstmalig die Geschichte der Akademiebibliothek in ihrer mehr als 300jährigen Entwicklung aus den Quellen nachzuzeichnen. Mit beispielhaftem Fleiß und bewundernswerter Akribie hat er teils längere, teils kürzere Passagen in den Akten der Berliner Akademie, des Geheimen Staatsarchivs und der Staatsbibliothek zu Berlin als wesentliche Aussagen zur Geschichte der Bibliothek aufgespürt und diese im Text zitiert, wobei er die Bibliotheksentwicklung stets als Teil der Akademiegeschichte behandelt hat. Dr. Joachim Rex war selbst von 1958 bis 1998 im Bibliothekswesen der Akademie tätig, zuerst als Leiter einer Institutsbibliothek, ab 1965 als Abteilungsleiter und ab 1973 bis 1998 als Direktor der Akademiebibliothek. In der letztgenannten Funktion hat er selbstverständlich die Entwicklung der Bibliothek mitgestaltet und war an der Ausarbeitung entsprechender Dokumente und Konzepte maßgeblich beteiligt.

Die Bibliothek der Berliner Akademie der Wissenschaften ist seit ihrer Gründung Bestandteil des deutschen Bibliothekswesens. In ihrer langjährigen Geschichte war sie stets bemüht, eine wissenschaftliche Arbeits- und Gebrauchsbibliothek der Akademiemitglieder und ihrer Gremien zu sein. Das war die Bestimmung, die ihr Gottfried Wilhelm Leibniz gab. Bereits in der von ihm entworfenen „General-Instruktion der Societät“ vom 11. Juli 1700 als auch im „Statut der Königlichen Societät der Wissenschaften“ vom 3. Juni 1710 war die Bibliothek erwähnt und erhielt ihren Platz neben der Königlichen Bibliothek, der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

So hat die Berliner Akademiebibliothek seit dem 18. Jahrhundert kontinuierlich Akademieschriften und Schriften wissenschaftlicher Gesellschaften aus aller Welt, Publikationen der Mitglieder der Berliner Wissenschaftsakademie, allgemeine wissenschaftliche Zeitschriften und grundlegende Nachschlagewerke gesammelt. Erworben wurden die Bestände der Bibliothek von Anfang an hauptsächlich durch Schriftentausch, der bis heute mit großen und wichtigen Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften durchgeführt wird. Der Bestand beträgt z. Z. ca. 350 000 Bände.

Dr. Joachim Rex hat den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Entwicklung der Bibliothek im Zeitraum von 1700 bis 1950 gelegt. Über die spätere Zeit sagt er selbst:

„Für die Zeit danach ist es vor allem eine Faktendarstellung, das Aufzählen von Tatbeständen, Funktionen und Aufgaben. Wertungen bleiben im allgemeinen einer späteren Generation vorbehalten“ (S. 7/8).

Der umfangreiche Inhalt wird in folgende große Abschnitte gegliedert:

Von den Anfängen bis zum Akademiestatut von 1812;

Die Akademiebibliothek im 19. Jahrhundert;

von den Reformen Otto Köhnkes am Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges;

Von der Wiedereröffnung der Akademie im Jahr 1946 bis zur Gründung des Wissenschaftlichen Informationszentrums 1970;

Die Akademiebibliothek als Bereich des Wissenschaftlichen Informationszentrums in den Jahren 1970 bis 1990;

Die Entwicklung der Akademiebibliothek zur Bibliothek der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Die Darstellung schließt ab mit den entscheidenden Veränderungen des Aufgabenspektrums der Bibliothek gegenüber den bisherigen Anforderungen, d. h. mit dem Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnik zum Zwecke bibliographischer Vorhaben und Überlegungen zur Teilnahme an der Verbundkatalogisierung und der retrospektiven Katalogkonversion. Sehr wertvoll ist der Anhang von 14 Dokumenten aus der Zeit von 1726 bis 1999 (S. 197-245). Besonders hervorzuheben ist das umfangreiche Literaturverzeichnis (S. 249-272) mit seinen mehr als 430 Positionen, darunter 19 Veröffentlichungen zur Akademiebibliothek aus der Feder von Dr. Joachim Rex. Sehr hilfreich sind am Ende das Personenregister und das Sachregister. Der ungeheure Fleiß des Autors zeigt sich schließlich bei dem Personenregister: Er hat versucht, bei allen genannten Personen deren Lebensdaten zu ermitteln, eine Arbeit, der sich die meisten Verfasser entziehen.

Insgesamt verdient die vorgelegte Bibliotheksgeschichte das höchste Lob und sein Verfasser einen herzlichen Dank.

Friedhilde Krause

Elitenwechsel als feindliche Übernahme

Arno Hecht: Die Wissenschaftselite Ostdeutschlands. Feindliche Übernahme oder Integration? 311 S. Verlag Faber & Faber, Leipzig 2002. ISBN 3-932545-92-3.

In elf Kapiteln untersucht Vf. die Triebkräfte, den Verlauf und die Auswirkungen der Ausschaltung großer Teile der DDR-Intelligenz durch die BRD nach 1989. Dabei konzentriert er sich auf die Hochschulintelligenz. Die erforderlichen Ausgangsdaten gewann er durch außerordentlich gründliche und umfassende Recher-

chen. Nicht weniger als 7133 Hochschullehrer wurden namentlich erfasst.

Der Vf. legt dar, wie in kürzester Frist an den DDR-Universitäten und Hochschulen strukturelle und personelle Veränderungen durchgesetzt wurden, die die restlose Anpassung an die Gegebenheiten der Altbundesländer zum Ziel und dann auch zur Folge hatten. Wie dies über die sog. Personal- und Ehrenkommissionen konkret umgesetzt wurde und wie dabei ein "Gemenge aus Neid, Rachsucht und Inkompetenz" (S. 122) wirksam wurde, erfahren die Leser/innen in eindrucksvoller und bewegender Weise. Das Resultat der (vorgegebenen) Verfahrensweise dieser Kommissionen bestand in einer "Entlassungssorgie" (S. 50). Die von H. hierzu beigebrachten Zahlen sprechen für sich. Um hier nur ein einziges Beispiel zu nennen: nicht weniger als 91 Prozent der Hochschullehrer im Fach Philosophie wurden entlassen!

Es setzte nun aber keine "Durchmischung" mit Wissenschaftlern aus den alten Bundesländern ein, sondern - wie vom Vf. demonstriert - vielmehr eine "Verwestlichung". Dabei kamen in zahlreichen Fällen Mittelmaß und Inkompetenz auf die Spitzenplätze der ostdeutschen Hochschulen. Erleichtert wurde dieses Vorgehen durch den beklagenswerten Tiefstand akademischer Solidarität. So wurden Tausende ausgegrenzt, in die Arbeitslosigkeit getrieben und dem Rentenstrafrecht ausgeliefert. Es drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass die im Buchuntertitel genannte Alternative nur im Sinne einer feindlichen Übernahme beantwortet werden kann.

In diesem Buch wirkt nichts plakativ; der Autor belegt seine Ausführungen stets durch akribisch fundierte Nachweise. Mehrere Tabellen erhöhen Aussagekraft und Transparenz des Werkes. Dessen Informationsgehalt drückt sich zusätzlich durch nicht weniger als 687 Anmerkungen mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen, die Wiedergabe einiger Zeitdokumente und ein Namenregister aus.

Der Verfasser hat sich um die Wissenschaftsgeschichte große Verdienste erworben. Der Dank hierfür sei mit der ausdrücklichen Empfehlung des vorgestellten Werkes verknüpft. Es ist eine Orientierungshilfe für die Gegenwart, aber auch Historiker kommender Generationen werden diese Studie als grundlegende Quelle schätzen lernen. Es möge nicht als Formsache betrachtet werden, wenn auch dem Verlag für die tadellose Buchgestaltung und mehr noch für sein mutiges Engagement gedankt wird.

Eine ausführlichere Rezension des Werkes für die Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät befindet sich in Vorbereitung.

Klaus Mylius

Personalia

Runde Geburtstage im 3. Quartal 2003

Peter Görmert (60), am 01.07.
Alexander Fol (70), am 03.07.
Konrad Meisig (50), am 03.07.
Franz Halberg (84), am 05.07.
Dejan Medakovic (81), am 07.07.
Helmut Abel (75), am 21.07.
Günter Mühlpfordt (82), am 28.07.

Peter Feist (75), am 29.07.
Helga Nußbaum (75), am 03.08.
Klaus-Dieter Bilkenroth (70), am 11.08.
Pierre Lévêque (82), am 11.08.
Herbert Hörz (70), am 12.08.
Wolfgang Karthe (65) 17.08.
Friedhilde Krause (75), am 18.08.
Christian Bauer (65), am 20.08.
Herbert Wöltge (70), am 22.08.
Elmar Altvater (65), am 24.08.

Bernhard vom Brocke (65), am 03.09.
Hans-Jürgen Treder (75), am 04.09.
Werner Scheler (80), am 12.09.
Liselott Herforth (87), am 13.09.
Gabiella Schubert (60), am 22.09.
Siegfried Wollgast (70), am 27.09.
Tankred Schewe (60), am 30.09.
Die Sozietät gratuliert allen Genannten zu ihrem Ehrentage

Couragierter Humanist. Zum Tod von Werner Buckel

Aus dem Nachruf der NaturwissenschaftlerInnen-Initiative „Verantwortung für Frieden und Zukunftsfähigkeit“ von Reiner Braun, abgedruckt in: W&F Wissenschaft und Frieden 2/2003, April, 21. Jahrg., S. 42. Werner Buckel war Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR seit 1988 und Mitglied der Leibniz-Sozietät seit 2000.

Er war immer dabei, bei den Kongressen, Fachtagungen und den großen Ereignissen, er war Gründungsmitglied und zwei Jahrzehnte im Beirat der NaturwissenschaftlerInnen-Initiative.

Er hat zu den Ereignissen viel beigetragen, hat die Studierenden motiviert und zu engagiertem couragiertem Handeln motiviert und viele Frustrierte durch sein eigenes Beispiel wieder ermutigt. Seine beeindruckende menschliche Bescheidenheit, seine Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft hat alle, auch mich, der ich fast 20 Jahre mit ihm zusammenarbeiten durfte, beeindruckt und auch geprägt. Die Worte von John F. Kennedy, dass die Welt couragiertere Humanisten braucht, treffen auf ihn in besonderem Maße zu.

Er konnte für den Frieden engagiert streiten. Viele hat er überzeugt, sein jahrelanges Wirken an der Uni Karlsruhe ist das beste Beispiel, aber noch mehr hat er nachdenklich gemacht, hat er aus traditionellen, oft eingefahrenen Bahnen des Denkens herausgeführt, um Neues zu sehen oder zu mindest als denkwertig zu

akzeptieren. Dem anerkannten und profilierten Wissenschaftler Werner Buckel hörte man gerne zu, denn er setzte seine wissenschaftliche und menschliche Autorität auch gezielt friedlich ein.

Dieses alles mit einem überzeugenden Charme und entwaffnender Freundlichkeit. Er hat Brücken geschlagen, unvereinbare Positionen angenähert oder mindestens für Verständnis geworben. Ohne ihn und sein Wirken wären gemeinsame Projekte und Veranstaltungen, z.B. der NaturwissenschaftlerInnen-Initiative und der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, unmöglich oder zumindest unwahrscheinlicher gewesen. ... Er hat aber sehr wohl auch um die Grenzen der individuell möglichen Verantwortung gewusst. Wie oft sprach er in seinen Vorträgen von der strukturellen Verantwortungslosigkeit. Seine klaren Vorträge zur Frage der Verantwortung des Wissenschaftlers gehörten für mich zu den Glanzpunkten. Geprägt durch seine Erfahrung mit Krieg und Faschismus hat er jeden Einzelnen immer wieder ermutigen wollen, die Verantwortung nie an andere zu delegieren und den Mut zu couragiertem Handeln, der in unserer Demokratie (scheinbar) einfacher ist, auch wirklich aufzubringen. Er war nie ein »68er«, aber sein Leben war geprägt von einem tiefen Verständnis von Gerechtigkeit.

Wie oft haben wir nach Veranstaltungen zusammen gestanden und uns über den Erfolg gefreut, sei es bei dem großen internationalen Kongress, »ways out of the arms

race« (1986) oder bei der Gründung von INES (1991) in Berlin. Werner Buckel war einer der Väter von INES. Dieses internationale Netzwerk hat er bis zu seinem Tode intensiv begleitet und unterstützt. Frieden war für ihn Herzenssache und auch ein intellektuelles Vergnügen. Er genoss es, für den Frieden zu streiten und zu wirken. Darin war, ist und bleibt er unser Vorbild. Wir können nur versprechen, in seinem Sinne - so gut wir können - weiter zu machen. Es lohnt sich!

Ehrendes Gedenken

Die Leibniz-Sozietät erhielt Nachricht vom Ableben ihrer Mitglieder und Freunde

Dr. Manfred GÜNTHER

* 09.11.1931 - † 26. 03. 2003

Mitglied des Fördererkreises der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät e.V.

Gerhard MONTAG

*21.7.1929 - † 17.08.2002

Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR seit 1970

Helmut THIELE

*20.06.26 † 10.01.2003

Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR 1971, Ordentliches Mitglied seit 1978

(Ausführliche Nachrufe werden zum Leibniz-Tag 2003 vorgetragen und in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät veröffentlicht. S. a. www.leibniz-sozietaet.de

Vorschau: Veranstaltungen der Leibniz-Sozietät

03. Juli 2003

Leibniz-Tag 2003 der Leibniz-Sozietät

Programm:

Begrüßung / Nekrologe

Bericht des Präsidenten

Festvortrag Werner Ebeling: Selbstorganisation. Zur Entwicklung des Konzeptes und neue Anwendungen

Vorstellung der neuen Mitglieder

Veranstaltungsort: Zeiss-Großplanetarium Berlin

Prenzlauer Allee 80 (am S-Bf. Prenzlauer Allee), 10405 Berlin,

Beginn 10.00 - voraussichtlich bis 16.00

19. September 2003

Zwischen Wissenschaft und Politik. Festkolloquium zum 80. Geburtstag von Werner Scheler

Begrüßung: Herbert Hörz, Berlin, Präsident der Leibniz-Sozietät

Begegnungen mit Werner Scheler

Günter Pasternak, Teupitz

Gemeinsame Jahre an der Universität Greifswald

Adolf Grisk, Greifswald, Hansgeorg Hüller, Gehlberg

Ein Pharmakologe und Akademiepolitiker

Peter Oehme, Berlin

Von der Hämkatalyse zum Cytochrom P450

Christiane Jung, Berlin

Cytochrom P450 und die Anwendung der Molekularbiologie
Rita Bernhardt, Saarbrücken

Schlusswort des Jubilars

Zeit: 10.00 bis 13.00 Uhr

Veranstaltungsort: Staatsbibliothek zu Berlin, Haus 1, 10117
Berlin, Unter den Linden 8
Lessing-Saal (Eingang Generaldirektion)

25. September 2003

Wissenschaftsphilosophie als interdisziplinäres Projekt

Kolloquium der Leibniz-Sozietät anlässlich des 70. Geburtstages
von Herbert Hörz

Laudatio: John Erpenbeck (Berlin)

Beiträge:

Effektivierung und Humanisierung
Peter Fleissner (Wien)

Friedensforschung und philosophische Werttheorie
Heinz Engelstädter (Berlin)

Biopsychosoziale Einheit Mensch - Konsequenzen für die
moderne Psychotherapie
Hans-Peter Brenner (Bonn)

Hermann von Helmholtz im wissenschaftshistorisch-
philosophischen Werk von Herbert Hörz
Hannelore Bernhardt (Berlin)

Sozialverträgliche Gestaltung der wissenschaftlich-technischen
Entwicklung. Zur Technikphilosophie in der DDR
Käthe Friedrich (Köln)

Musikphilosophie und vergleichsanalytische Organologie in
Diskussionen mit Herbert Hörz

Bernd Eichler (Kienwerder)

Schlusswort des Jubilars

Beginn: 10.00 Uhr

Veranstaltungsort: Staatsbibliothek zu Berlin, Haus 1,
10117 Berlin, Unter den Linden 8
Lessing-Saal (Eingang Generaldirektion)

02. Oktober 2003

75. Geburtstag von Hans- Jürgen Treder

Aus diesem Anlaß führt die Leibniz-Sozietät ein
wissenschaftliches Kolloquium mit Vorträgen zu Themen des
Arbeits- und Interessengebietes des Jubilars durch. Das
Programm ist noch nicht abgeschlossen.

Beiträge haben bisher angeboten: Herbert Hörz,; Heinz
Kautzleben, Helmut Moritz, Karl-Heinz Schmidt und Armin
Uhlmann

Weitere Wünsche zur Beteiligung senden Sie bitte baldmöglichst
an: Heinz Kautzleben (mit e-mail an kautzleben@t-online.de oder
brieflich an seine Postanschrift Schneewittchenstr. 18, 12524
Berlin).

Die endgültige Einladung zur Teilnahme wird bis Ende August
versandt werden.

Aktueller Stand und Änderungen finden Sie jeweils im Internet
unter: www.leibniz-sozietaet.de

Marginalia

hu is hu der Sozietät oder Loblied auf eine Drucksache.

Gemeint ist das Mitgliederverzeichnis der Sozietät. 1996 erschien es
zum ersten Mal. Es war die Zeit, als die Erinnerung an die strenge
Vertraulichkeit von internen Personal- und Telefonverzeichnissen
früherer Jahre im Schwinden war. Inzwischen haben auch beharrliche
Daten-Konservative erkannt, daß Klasse sich nicht im Selbstlauf
durchsetzt, sondern der Vermittlung bedarf: Wer nicht wahrgenom-
men wird, existiert nicht, um es mit einem flotten Spruch der PR-
Branche zu sagen. Wer nicht drin steht, kann nicht wahrgenommen
werden. So ist es eben heute in der wirklichen Welt.

Der Chefdatensammler der Sozietät, Klaus Steiger, hat es für die
diesjährige Ausgabe geschafft, rund 150 Mitgliedern ihre Mail-
Adressen abzuschwatzen. Wer die Gelehrtenmentalität kennt, weiß
um den zähen Heroismus, der aufzubringen war, um das zu
erreichen, erst recht, wenn der Heroismus ehrenamtlich ist.

Das MV findet ungeteilte Aufmerksamkeit bei solchen, die drin
stehen. Auch bei anderen, die lesen wollen, wer drin steht und wer
nicht. Aber über Neugier-Befriedigung hinaus ist das Druckwerk
längst auch ein unentbehrliches Kommunikationsmittel, das jeder zu
schätzen weiß, der schon einmal eine Telefonnummer mühselig von
der Telekom oder vom Bekannten des Bekannten herausarbeiten
mußte.

Unter uns gesagt: Es ist zugleich ein vorzügliches Werbemittel, wohl
das überzeugendste, das die Sozietät im Augenblick hat. Man kann
es auch nachordern, falls man sein Exemplar gerade verlegt oder
verschenkt hat.

Letzte Bemerkung: Manchem ist das Verzeichnis noch nicht aus-
führlich genug. Anregungen wie diese: Schön wäre ein Foto von
jedem / leider vermißt man weiterführende Literaturangaben / sollte
man nicht auch nach Fachgruppen ordnen / könnte man nicht von
bestimmten Seiten Sonderdrucke anfertigen ... - sie sind alle ganz
richtig, erstrebenswert und forderndwürdig und von idealer Visionar-
ität. Aber, etwas ausweichend gesprochen: vielleicht nicht ganz

möglich, jedenfalls jetzt nicht sofort, wenngleich auf Dauer gesehen
nicht völlig auszuschließen. Je nun, der Weg zum Baedeker der
Sozietät ist weit und weniger mit fehlenden Ideen als mit fehlendem
Geld gepflastert.

Unbefriedigend, aber immer wieder gern gelesen: Errata

Diesmal: Nichts. Wenigstens fast nichts in Nr. 17, eine ausge-
sprochen magere Ausbeute. Die Redaktion, mitfühlend, sieht den
Leser frustriert, d.h. in seinen Glückserwartungen enttäuscht. Als Not-
behelf wäre nur anzubieten, daß die Weiterlese-Empfehlung zu
Moceks Rezension nicht den Band 55 der Sitzungsberichte betrifft,
sondern den Band 56, ein Erratum der minderen Qualität, dem ein
unzureichendes Mißverständnis zwischen zwei befreundeten Redak-
tionen zugrunde liegt.

Aber wie wäre es denn – ersatzweise - mit diesem Erratum aus der
wirklichen Welt der Sozietät: Auf der Einladung für das Festkollo-
quium zum 80. Geburtstag von Werner Scheler ist auf der Rückseite
das Programm der Festveranstaltung zum 70. Geburtstag von Präsi-
dent Herbert Hörz abgedruckt. Das wird dadurch ausgeglichen, daß
auf der Rückseite der Einladung für Hörz – zum Glück mit gleicher
Post angelangt - das Programm für Schelers 80. steht.

Der Eingeladene – quizgestählt by television - sieht aber nach nur
kurzem Zaudern durch und bleibt ruhig: Ein Verlust an Information
liegt nicht vor, man muß sie nur angemessen ordnen.

Einschränkend wäre allerdings zu sagen, daß nicht alle diesen intel-
lektuell anspruchsvollen Fehldruck erhalten konnten. Manche Einla-
dungen stimmen auch. Herauszufinden wäre, welche.

Als es noch keine Philatelisten gab, waren der Sächsische Dreier
oder die blaue Mauritius so gut wie unbekannt und demzufolge völlig
wertlos. Sollten sich einstmals Philosozietaetisten zusammenrotten,
werden sie diesem Prachtexemplar fehlgedruckter Phantasie ihre
ganze sammlerische Begeisterung zuwenden und es – vielleicht - zur
blauen Mauritius der Sozietät erheben.